



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA



UNIVERSITY OF CALIFORNIA

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA



LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA



UNIVERSITY OF CALIFORNIA

UNIVERSITY OF CALIFORNIA



Digitized by Google





LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFOR



LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFOR



CALIFORNIA

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

LIBRARY



LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA



LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA



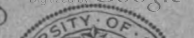
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA



A LIFORNIA

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

LIBRARY



LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA





Des

Cajus Julius Caesar

Denkwürdigkeiten

des

Gallischen und des Bürgerkriegs,

übersetzt

von

A. Baumstark,

ordentl. Professor der alten Literatur an der Universität zu Freiburg.



Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1854.

PA 6241
A1
185d

Reed

Vorwort.

Unsere deutsche Uebersetzung der Werke Caesars, bereits früher in einer zweiten, aber unveränderten Auflage weit verbreitet, erscheint hier zum dritten Male in einer durchgreifenden Umarbeitung und unter Beschränkung auf die wirklich von Caesar herrührenden Schriften. Was seit einer Reihe von Jahren für die Erklärung und kritische Glättung des lateinischen Textes in größeren und kleineren Schriften, namentlich in neuen Ausgaben, geleistet wurde fand allseitige Berücksichtigung und mögliche Benützung. Mit besonderem Nachdrucke wurde ferner nach Erhöhung der Lesbarkeit dieses deutschen Caesar gestrebt, und dabei zugleich ein hie mit verträglicher höherer Grad der wörtlichen Treue als wichtiges Ziel im Auge behalten. Der Verfasser hofft daher daß seiner Arbeit in dieser vervollkommenen Gestalt die Gunst deren sie sich bisher zu erfreuen hatte mindestens erhalten bleiben werde.

Einleitung.

Ueber Leben, Thaten und Schriften Caesars.

Cajus Julius Caesar war geboren zu Rom im J. d. St. 654 (100 v. Chr.). Sein Vater, der es in den öffentlichen Aemtern bis zur Prätur brachte, war Lucius Julius Caesar; seine Mutter hieß Aurelia. Noch als Knaben ward ihm eine gewisse Cossutia verlobt, welche sehr reich war. Mit dem Tode des Vaters (670) selbständig geworden gab er diese Verbindung auf, und heirathete 671 die Tochter des bekannten (Cornelius) Cinna, Cornelia. Weil nun Cinna einer der heftigsten Gegner des damals übermächtigen Sulla war, so zog sich Caesar durch diese Verbindung des Letzteren Groll und Feindschaft zu. Sulla verlangte, Caesar solle seine Gemahlin verstoßen; dieser aber weigerte sich; daher nahm ihm der Mächthaber nicht bloß das Amt eines Jupitersprieesters, das er bekleidete, sondern auch die Wittgift seiner Frau und sein ererbtes Familienvermögen. Caesar sah sich genöthigt dem Jorne des Sulla aus dem Wege zu gehen und Rom zu verlassen. Beinahe jede Nacht verbergte er sich an einem andern Orte. Zuletzt jedoch entdeckte kaufte er sich von den Häschern mit vielem Gelde los; Sulla aber begnadigte ihn auf die Fürbitten einiger Freunde, besonders auch der Vestalen, erklärte aber, Caesar werde einst noch viel gefährlicher als Marius; was an den spätern Ausspruch Cato's erinnert, welcher versicherte: „Caesar sei unter Allen allein mit nüchternen Besonnenheit daran gegangen die Verfassung umzustürzen.“

Seine Gemahlin Cornelia gebar eine Tochter, Julia (später an Gnejus Pompejus verheirathet), starb übrigens nach wenigen Jahren. Cäsar ehelichte dann (687) Pompeja, Tochter des Quintus Pompejus, verließ dieselbe jedoch, weil sie sich den Verdacht des Ehebruchs mit Publius Clodius zugezogen hatte. Bereits Consul geworden heirathete er 695 die Calpurnia, eine Tochter des Lucius Calpurnius Piso Cäsoninus, seines Nachfolgers im Consulate; und diese seine dritte Frau überlebte ihn. Weder mit Pompeja, noch mit Calpurnia hatte er Kinder erzeugt, und seine Tochter Julia starb 700; darum setzte er später den Enkel seiner Schwester Julia zum Erben ein. Dies war Gajus Octavius, der sich nach Cäsars Tode Gajus Julius Cäsar Octavianus nannte.

Als Jüngling befreundete sich Cäsar überhaupt mit allen Wissenschaften in welchen sich die vornehmen Römer unterrichteten; besonderen Fleiß verwendete er auf Beredsamkeit und Kriegskunst, weil ohne jene Niemand eine gewisse Bedeutung in der Staatsverwaltung erlangen konnte, ohne diese aber Keiner der Uebernahme einer wichtigeren Provinz gewachsen war. Als er um jene Zeit seiner frühesten Mannesjahre (678) nach Rhodus reiste, um den Unterricht des Apollonius Molo, des damals berühmtesten Lehrers der Beredsamkeit, zu genießen, wurde er in der Gegend der Pharmakusä (Inselchen, nördlich von Salamis an der attischen Küste) von Seeräubern gefangen, und gab schon bei dieser Gelegenheit einen Beweis seines ganzen Wesens. Fast vierzig Tage mußte er, nur mit einem Arzte und zwei Dienern, bei diesen Gesellen bleiben, ehe das Geld zu seiner Loskaufung herbeigeschafft war, und drohte ihnen häufig im Scherze, wenn er sie in seine Gewalt bekäme, so müßten sie hingerichtet werden. Kaum waren die fünfzig Talente Befreiungsgeld gezahlt und er am Ufer von Kleinasien in Freiheit gesetzt, so brachte er, obgleich ganz ohne obrigkeitliche Macht und Würde, noch in der folgenden Nacht eine kleine Flotte zusammen, holte die Seeräuber ein, schlug einen Theil ihres Geschwaders in die Flucht, nahm einen andern Theil gefangen, und kehrte, frohlockend über den raschen Sieg, zu den Seinigen zurück. Die

Gefangenen aber gab er in Verwahrung, und eilte nach Asien zum Proconsul Junius, um sich von diesem die Vollmacht auszuwirken, sie nach eigenem Ermessen bestrafen zu dürfen. Weil nun dieser es abschlug und die Gefangenen verkaufen wollte, so eilte Caesar schnell an die Küste zurück, ehe die Befehle des Proconsuls ankommen konnten, und ließ die Uebelthäter alle, wie er ihnen im Scherze gedroht, an das Kreuz schlagen.

Schon 676, vor seiner Abreise nach Rhodus, hatte er einem Feldzug in der kleinasiatischen Landschaft Cilicien beigewohnt; im J. 680 wurde er Kriegsoberster (tribunus militum), im J. 686 Quästor, in welcher Eigenschaft er nach der römischen Provinz in Spanien jenseits des Ebro geschickt wurde, dem dortigen Brätor untergeordnet. Dort wirkte der Anblick einer Siegesstatue Alexanders des Großen zu Gades (Gadir) tief auf sein Innerstes: ihn verdroß seine eigene Thätlosigkeit, daß er in einem Alter in welchem Alexander den Erdkreis unterjocht hatte noch nichts Ruhmwürdiges vollbracht habe. Alsbald forderte er Urlaub, um in Rom die erste Gelegenheit zu höherer Thätigkeit zu ergreifen. In seinen Träumen der folgenden Nacht fanden Traumdeuter Anzeichen künftiger Alleinherrschaft über den Erdkreis; jedes nicht blöde Auge konnte seine Wünsche errathen. Mit diesem Seufzer, mit dieser Rückkehr nach Rom, beginnt ein neuer Abschnitt in Caesar's Leben, welcher sich bis zum Uebergang über den Rubico erstreckt.

Für das J. 689 zum Aedilis ernannt, blieb er der ersten Verschwörung Catilina's nicht ferne, der zu Folge der römische Senat überfallen, die Verfassung umgestürzt, Crassus Dictator und Caesar dessen magister equitum werden sollte; eine Verschwörung die durch Crassus' Furchtsamkeit nicht zur Ausführung kam. Als Aedilis sparte er keine Kosten, sich durch Verschönerung der Stadt und durch Schauspiele beim Volke beliebt zu machen, und verstand es auch da die Gunst allein zu ernten wo sein Amtsgenosse Bibulus die Hälfte der Kosten trug. Bald darauf suchte Caesar ohne Erfolg vom römischen Senate und Volke den Auftrag zu erhalten den vertriebenen König Ptolemäus Auletes von Aegypten wieder in seine Herrschaft einzu-

setzen. Glücklicher war er in seiner Bewerbung um die Stelle des obersten Staatspriesters (Pontifer Maximus), jedoch nicht ohne Bestechungen, durch die er in große Schulden gerieth. Im J. 691, in welchem Cicero die zweite Verschwörung Catilina's unterdrückte, war Caesar designirter Prätor und stimmte im Senate gegen die Hinrichtung der Verschworenen, unter welche er selbst gehört haben soll, und wollte daß man dieselben in einzelne Municipien bringe, und daselbst in strenger Haft halte. Nach der Prätur (692) erhielt er 693 das nämliche Spanien in welchem er früher Quästor gewesen zur Provinz, in der Eigenschaft eines Proprätor; doch hielt er sich auch diesmal nicht lange dort auf, um möglichst bald Consul zu werden, was ihm schon für das Jahr 695 gelang. Sein Amtsgenosse im Consulat war Bibulus, den er durch sein ganzes Wesen bald so einschüchterte daß sich derselbe kaum unterstand im Senat zu erscheinen. Im folgenden Jahre (696) erhielt er in der Eigenschaft eines Proconsuls die Verwaltung der Provinz Gallia, d. h. des ganzen Landes im jenseitigen südlichen Gallien welches schon unter der Herrschaft der Römer stand. Durch ein Gesetz welches Publius Vatinius durchsetzte wurde ihm dann auch Gallien diesseits der Alpen (Oberitalien) nebst Aegypten auf fünf Jahre übertragen. Im J. 699, als Pompejus und Crassus Consuln waren, setzte Gajus Trebonius, als Werkzeug des Pompejus, Crassus und Caesar, in Folge einer zu Lucca zwischen den Dreien zu Stande gekommenen Verbindung ein anderes Gesetz durch, nach welchem nicht bloß Caesar für weitere fünf Jahre in Gallien bestätigt, sondern auch auf gleichlange Zeit dem Pompejus Spanien, dem Crassus Syrien zuerkannt, und beiden Letztern das Consulat für ein ferneres Jahr gelassen wurde. Während Caesar in Gallien verweilte suchte er zugleich einen möglichst großen Einfluß auf die bürgerlichen Verhältnisse zu Rom auszuüben, und sich den Weg zu höherer Macht in seinem Vaterlande zu bahnen. Insbesondere gieng sein Streben dahin recht viele der wichtigsten obrigkeitlichen Personen in Rom durch Geschenke sich verbindlich zu machen, um sicher zu sein, er werde auch aus der Ferne seine Absichten dort durchsetzen.

In Gallien selbst wurde er während der acht Jahre seines Aufenthaltes in viele, zum Theil gefährliche Kriege verwickelt, die seine Tapferkeit und sein Feldherrntalent im glänzendsten Lichte zeigten; auch machte er einzelne, wenn gleich in ihrer nächsten Wirkung unwichtige, Züge nach Britannien und Germanien, wohin die römischen Heere bis dahin noch gar nie gedrungen waren. Durch diese Kriege erzog er nicht nur ein großes geübtes Heer, sondern erhielt auch so bedeutende Geldmittel daß durch Bestechung sein Einfluß in Rom immer größer ward. So kam es denn daß das Volk, besonders auf das Betreiben des in Caesar's Solde stehenden Volkstribunen Curio, 702 entschied, er dürfe sich, selbst ohne in Rom zu erscheinen, um das Consulat bewerben, nur damit er nicht genöthigt wäre vor völliger Unterjochung Galliens abzugeben. Jetzt sah Pompejus, der mit ihm zugleich Consul werden sollte, ein daß der Mann dessen er sich zum Werkzeuge seiner Größe hatte bedienen wollen ihm an Einfluß mindestens gleich kam. Auf seinen Wink trug also im J. 703 der Consul Marcus Claudius Marcellus, Caesar's heftiger Feind, im Senate darauf an, noch vor Ablauf der bestimmten Zeit solle Caesar aus Gallien zurückkehren, sein Heer abgeben, bei der Consulwahl aber nicht berücksichtigt werden.

Caesar vereitelte diese Absichten des Marcellus von Gallien aus durch den andern Consul Servius Sulpicius Rufus, und durch die ihm huldigenden Volkstribunen; und da unter den Consuln des folgenden Jahres (704) Marcellus in Bezug auf Caesar in die Fußstapfen seines Veters trat, so widerstand ihm Caesar gleichfalls durch den andern Consul Lucius Memilius Paulus, und durch die Volkstribunen, unter denen der von Caesar am meisten bestochene Curio der kühnste war. Ueberzeugt daß die für das folgende Jahr (705) ernannten Consuln Marcellus und Lucius Cornelius Lentulus ebenfalls wider ihn seien, wandte er sich an den Senat, mit der Bitte man möchte ihm die vom Volke gewordene Vergünstigung, sich auch abwesend um das Consulat bewerben zu dürfen, nicht entziehen; oder man solle wenigstens, was die Entlassung des Heeres beträfe, auch den andern Proconsuln, insbesondere dem Pompejus, ein Gleich-

hes zur Pflicht machen. Ebenso machte er einige Vorschläge zur Erhaltung des Friedens, welche jedoch von der Partei des Pompejus, die im Senate damals das Uebergewicht hatte, zurückgewiesen wurden. Eine neue Kränkung kam noch hinzu. Der Senat hatte kurz zuvor befohlen, Caesar und Pompejus sollten jeder eine Legion ihrer Heere zur Führung eines Krieges mit den Parthern abtreten. Nun bestimmte Pompejus dazu eine Legion die er Caesarn früher zur Unterstützung geschickt hatte; Caesar mußte also nicht bloß diese, sondern auch für sich selbst eine andere abtreten; sein Heer ward also um zwei Legionen vermindert. Das war indeß noch nicht genug: als beide von Caesar entlassenen Legionen durch Italien zogen behielt sie Pompejus für sich.

So neigte sich die Sache allmählich zwischen beiden Männern zum Kriege; und Caesar begab sich, nachdem er eine Legion vorausgeschickt, aus dem jenseitigen Gallien in das diesseitige, um näher bei Rom zu sein. Pompejus vermehrte fortan sein aus zehn Legionen bestehendes Heer, und zwar besonders dadurch daß er die ausgedienten und ausgetretenen Soldaten durch Versprechungen an sich zog. Im Vertrauen auf diese Macht wagte jetzt die pompejanische Partei im Senate Alles, und es wurde am 6. Januar 704 jener Senatsbeschluß gefaßt nach dem man nur in der gefährlichsten Lage des Vaterlandes zu greifen gewohnt war: die Consuln, die Prätores, die Volkstribunen und die früheren Consuln, welche sich in der Nähe der Stadt befinden, mögen ein wachsames Auge haben daß das Wohl des Vaterlandes keinen Schaden nehmen. Die Volkstribunen mußten sich durch die Flucht retten, und in ganz Italien wurden Verbungen veranstaltet, Waffenlieferungen ausgeschrieben, Contributionsgelder eingetrieben. Jetzt glaubte Caesar, der inzwischen seine Truppen möglichst um sich versammelt hatte, nicht mehr zaubern zu dürfen: er gieng am 18. Januar 704, zwölf Tage nach Abfassung jenes Senatsbeschlusses, über den Rubico, den Grenzfluß zwischen dem diesseitigen Gallien und dem eigentlichen Italien: ein großer Augenblick nicht bloß in seiner äußeren Lage, sondern auch für seinen Charakter. Von diesem Ueber-

gange bis zur pharsalischen Schlacht waren alle seine Kräfte in der größten Wirksamkeit und in der vollkommensten Harmonie. Man wird während dieser Zeit nicht die geringste Spur von Sorglosigkeit und Erschlaffung an ihm wahrnehmen: selbst seinem natürlichen Uebermuth mußte er Gehalt zu thun.

Die ersten welche aus Rom flohen waren die Consuln; und jetzt erst zeigte sich wie wenig Pompejus eigentlich zum Kriege vorbereitet war. Ungestört drang Caesar vor, bemächtigte sich einer Stadt Italiens nach der andern, vertrieb die Besatzungen des Pompejus, oder nahm sie gefangen. Diesen selbst, welcher den größten Theil seiner Truppen über das adriatische Meer gesetzt hatte, belagerte er zu Brundisium im Januar 705. Da jedoch Pompejus entkam, so hielt es Caesar für das Beste ihm zu folgen, ehe er sich jenseits des adriatischen Meeres verstärken konnte. Weil er aber nicht Schiffe genug hatte, und weil für Pompejus in der Provinz Spanien ein ansehnliches Heer stand, das Caesar's Rücken bedrohte, so gab dieser den Plan der unmittelbaren Verfolgung seines Gegners auf, und begab sich nach Rom, wo er im Senate drauf drang daß man Gesandte an Pompejus schicke, um die Streitigkeiten beizulegen. Doch kein Mitglied des Senats wollte sich zu diesem Geschäfte hergeben, und bereits waren drei Tage mit Entschuldigungen hingebraucht; da eilte Caesar, ohne ferner darauf zu dringen, plötzlich nach Gallien. Hier verschloßen ihm die Bewohner von Massilia (Marseille) die Thore, und erklärten neutral bleiben zu wollen, weil sie von Caesar und Pompejus gleich große Wohlthaten erhalten hätten: sie handelten aber alsbald dieser Erklärung zuwider. Denn da Pompejus den Lucius Domitius Ahenobarbus mit einer Flotte nach Massilia schickte, so ließen sie diesen nicht bloß bei sich einlaufen, sondern gaben ihm auch den Oberbefehl über ihre Stadt. Caesar ließ jetzt zur Belagerung von Massilia den Trebonius zurück, und den Brutus, um eine Flotte zu bauen; er selbst eilte nach Spanien. Hier waren an der Spitze des pompejanischen Heeres drei Feldherren: Afranius, Petrejus und Varro, von welchen die zwei Erstern dem Caesar an Streitkräften überlegen waren, da sie fünf Legionen, achtzig spanische

Cohorten, und fünftausend Reiter befehligten. Anfangs schwankte das Glück zwischen beiden Seiten; zuletzt mußte Caesar seine Feinde durch Märsche so zu täuschen daß sich Alle ohne Schlacht als Gefangene ergaben. Er entließ sie in ihre Heimat. Auch Varro, nach der Besiegung des Afranius und Petrejus von den Seinigen verlassen, unterwarf sich. Nach Beendigung dieses ersten spanischen Krieges gieng Caesar nach Gallien zurück, wo sich ihm Massilia ergab, indem Domitius zu Schiffe entkam. Caesars eigene Erzählung verräth daß er sich gern an den Bürgern Massilia's gerächt hätte; allein er konnte, wenn er seinem Vorsatze einer klugen Milde treu bleiben wollte, mit einer so wichtigen Stadt, welche die größten Vorrechte genoß und in das Parteienspiel von Rom tief verwickelt war, nicht nach seinem Belieben verfahren.

In Siegen glänzend wurde er nun (Ende des Jahres 705) Dictator, begab sich als solcher nach Rom, und ward hier in den von ihm geleiteten Comitien mit Publius Servilius Isauricus für das Jahr 706 zum Consul gewählt, worauf er die Dictatur niederlegte. Doch sein Aufenthalt dauerte nur eilf Tage. Ohne Verzug gieng er nach Brundisium, um von dort zur Verfolgung des Pompejus nach Epirus überzusetzen. Dieser aber hatte die Jahresfrist in welcher er vor Caesar Ruhe gehabt wohl benützt, ein großes Landheer und eine Flotte in Griechenland zusammengezogen, große Vorräthe an Lebensmitteln zusammengebracht. Sein Heer hatte er in die Seestädte zum Ueberwintern verlegt, und an der Küste die Flotte aufgestellt, um seinem Gegner den Zug über das Meer zu wehren. Caesar selbst hatte zwölf Legionen und seine ganze Reiterei bei Brundisium vereinigt. Da er nicht genug Schiffe hatte ließ er nur sieben Legionen einsteigen, gieng am 4. Januar unter Segel, und setzte am folgenden Tage seine Truppen bei Paläste an's Land. Noch in derselben Nacht schickte er den Rufius Calenus mit den Schiffen nach Brundisium zurück, um auch die übrigen Legionen nebst der Reiterei zu holen; Vibulus aber, der mit einer bedeutenden Seemacht bei Corcyra stand, nahm von diesen Schiffen dreißig weg, und verbrannte sie sammt den Schiffleuten,

um dadurch andere Schiffer abzuschrecken. Jetzt ließ Caesar durch Vibullius Rufus, den er zweimal zum Gefangenen gemacht und dennoch freundlich behandelt hatte, dem Pompejus sagen: noch sei es Zeit wegen des Friedens zu unterhandeln, da sie Beide gleich stark zu sein schienen; hätte das Glück Einen von ihnen mehr begünstigt als den Andern, so werde derjenige nicht mit gleichem Theile zufrieden sein der Alles erlangen zu können hoffe. Pompejus unterbrach den Vibullius mit den Worten: „Was nützt mir ein Leben oder eine Macht im Vaterlande, die ich vor den Augen der Welt Caesars zu verdanken hätte?“ Inzwischen bekam Caesar Dricum, Apollonia und andere Orte in seine Gewalt, machte aber gleichwohl, wie er wenigstens selbst angibt, einen neuen Versuch den Frieden herzustellen.

Nachdem Antonius und Calenus die übrigen Legionen Caesar's übergeben und alle Schiffe unbeschädigt in den Hafen gebracht hatten, während sechszehn pompejanische Schiffe, die sie verfolgten, scheiterten, fielen außer verschiedenen Gefechten zwei Schlachten vor. Caesar hatte gewagt das Heer des Pompejus einzuschließen, obgleich es an Zahl weit stärker war und bei Dyrrhachium einen weiten Raum einnahm. Er wollte sich die Zufuhr sichern, dem Pompejus, der viele Meiterei hatte, diese nicht nur unnütz machen, sondern ihm das Fouragieren erschweren; zugleich hoffte er das große Ansehen desselben dadurch zu schwächen wenn man höre, er sei eingeschlossen und wage keine Schlacht. Da giengen zwei Allobroger in seinem Heere zu Pompejus über und verriethen diesem den Punkt wo Caesar's Verschanzungen unvollendet waren. An dieser Stelle griff Pompejus an, und der Ausgang des Treffens war daß Caesar nach großem Verluste die Belagerung aufheben und sich zurückziehen mußte. Indessen nützte dieser Sieg eher dem Caesar als seinem Gegner, weil er den Ersteren aufmerksamer, den Letzteren noch zuversichtlicher machte. Ueberdies wußte Pompejus den Sieg nicht zu benützen, indem er, aus Furcht in einen Hinterhalt zu fallen, Caesar Zeit ließ seine Truppen, die noch gänzlich zer-

streut und in Unordnung waren, zusammenzuziehen und für den Rückzug die erforderlichen Maßregeln zu treffen.

Scipio, des Pompejus Schwiegervater, war um diese Zeit mit seinem Heere in Macedonien; von Caesar's Seite stand ihm Cnejus Domitius Calvinus entgegen. Damit nun Pompejus seinen Sieg nicht benützen könnte, entweder um nach Italien überzusetzen, oder um ihn aus den Seestädten zu vertreiben, zog Caesar gegen Macedonien, in der Hoffnung, Pompejus, um Scipio's Abtheilung zu retten, werde gleichfalls dahin ziehen. Zufällig kam Domitius, der von Allem was vorgefallen nichts wußte, aus Macedonien zurück, und war noch vier Stunden von dem Heere des Pompejus entfernt, als seine Kundschafter auf einige Moberger stießen die ebenfalls übergegangen waren; von diesen Leuten erfuhr er die Stellung des Pompejus und des Caesar. Sogleich änderte er seinen Marsch, und stieß zu Caesar, wie Scipio zu Pompejus. Auf diese Weise waren die Kräfte von beiden Theilen in Thessalien vereinigt. Hier von den Seinigen bestürmt entschloß sich Pompejus zur Schlacht bei Pharsalus. Der Ausgang war für ihn höchst unglücklich: Caesar schlug sein Heer gänzlich, eroberte das Lager und verfolgte die Flüchtigen, die er größtentheils gefangen nahm. Pompejus floh nach Larissa, und von da nach Lesbos, nach Cilicien, nach Cypern. Hier erfuhr er daß man in Syrien feindlich gegen ihn gestimmt sei und wandte sich nach Aegypten, wo der junge Ptolemäus Dionysus, mit seiner Schwester Kleopatra in einen Krieg verwickelt, an der Spitze eines Heeres stand. An diesen richtete Pompejus die Bitte ihn aufzunehmen und mit seiner Macht zu unterstützen. Die Höflinge versprachen Alles, und schickten den Achillas und einen Römer Septimius, der im Seeräuberfriege als Unterbefehlshaber unter Pompejus gedient hatte. Unter dem Vorwande, er sollte zum Könige gebracht werden, ermordeten ihn diese, sobald er ihr Schiffchen bestiegen hatte.

Caesar verfolgte inzwischen seinen besiegten Gegner von einem Orte zum andern, und kam mit zwei Legionen und achthundert Reitern nach Alexandria, wo er den Tod des Pompejus

erfuhr. Mit seiner kleinen Macht verließ er sich auf den Ruhm seiner Thaten, und glaubte daß es ihm zustehe die Streitigkeiten des ägyptischen Königshauses zu schlichten. Hierdurch wurde er in den alexandrinischen Krieg verwickelt. Im Verlaufe desselben kam er sogar persönlich in große Gefahr; endlich aber siegte er zu Wasser und zu Lande; und als der junge König Ptolemäus Dionysus im Nil ertrank erklärte er dessen Schwester Kleopatra zur Königin von Aegypten, die auch allein regierte, obgleich ihr junger Bruder, Ptolemäus Neoterus, zur scheinbaren Erfüllung des väterlichen Testaments, als Mitregent aufgestellt wurde.

Mit leichter Mühe brachte er den pontischen Krieg zu Ende. Vharnaces nämlich, ein Sohn des großen Mithridates, hatte die allgemeine Verwirrung im römischen Reiche benutzt, einen Krieg mit dem römischen Heere in Kleinasien angefangen, und Caesar's Legaten Domitius Calvinus geschlagen. Doch dieses feindliche Heer vertilgte Caesar in Einem Treffen, und brachte den ganzen Krieg in fünf Tagen zu Ende.

Die Besiegung des Pompejus bei Pharsalus in Thessalien, den alexandrinischen und den pontischen Krieg hat Caesar in den Jahren 706 und 707 vollbracht: im erstern war er zum zweiten Mal Consul, im letztern zum zweiten Mal Dictator. Im Jahr 708 war er zum dritten Mal Consul mit Marcus Aemilius Lepidus.

Schon vor dem Anfange des Jahres 708, den 27. December 707, war Caesar zu Lilybäum in Sicilien zu Schiffe gegangen, um die Ueberreste der pompejanischen Partei in Afrika zu besiegen; und hiermit begann der sogenannte afrikanische Krieg. Scipio, Cato, Afranius, Petrejus, Consius, Labienus und andere Häupter jener Partei hatten zehn Legionen nach Afrika übergesetzt, und sich mit Juba, König von Mauretanien, vereinigt, welcher ihre Macht durch eine zahlreiche Reiterei und hundertundzehn Elephanten verstärkte. Schon beim Anfange des Bürgerkrieges hatte er durch seinen Feldherrn Sabura den unvorsichtigen Curio, einen Unterbefehlshaber des Caesar, sammt dessen Legionen erschlagen. Jetzt vernichtete Caesar die ganze

Macht dieser Feinde in der Schlacht bei Thapsus (April 708). Seine Soldaten schenkten keinem Gefangenen aus dem Heere des Scipio das Leben und tödteten viele römische Senatoren und Ritter; Cato aber, vielleicht der Einzige jener Zeit welcher den großen Feind durchschaute, gab sich zu Utica selbst den Tod. Scipio, der zu Schiffe nach Spanien floh, gerieth unter die Flotte des Sittius und gieng mit den Seinigen zu Grunde.

Am 13. Juni 708 gieng Caesar zu Schiffe, kam in drei Tagen nach Sardinien, und im Monat Quintilis (Juli) nach Rom, feierte einen vierfachen Triumph, führte seinen verbesserten Kalender ein, und begab sich nach kurzem Aufenthalt gegen Ende des Jahres nach Spanien, um den zweiten spanischen Krieg zu führen.

Die Söhne des Pompejus, Cnejus und Sertus, hatten nämlich dort ein ansehnliches Heer zusammengebracht; Labienus, der sich nach dem afrikanischen Kriege zu ihnen begeben hatte, unterstützte sie durch seine Klugheit und Erfahrung. Caesar erfuhr hier hartnäckigen, gefährlichen Widerstand; doch fiel die Entscheidung in der verzweifelten Schlacht bei Munda, den 17. März 709, zu seinen Gunsten aus. Es blieben in diesem Treffen dreißigtausend Pompejaner, unter ihnen Labienus und Attius Varus: Cnejus Pompejus wurde auf der Flucht getödtet*.

Caesar war in demselben Jahre (709) zum vierten Mal Consul, jedoch ohne Amtsgenossen. Nach dem Ende des spanischen Krieges hielt er einen Triumph, und wurde zum lebenslänglichen Dictator ernannt**.

* Sertus Pompejus führte noch nach Caesar's Tode mit Augustus Krieg, bis er in einem Seetreffen zwischen Myla und Naulochus an der sicilischen Küste (718) besiegt, und im darauf folgenden Jahre zu Milet ermordet wurde.

** Caesar lieferte in Gallien neun große Schlachten, führte drei große Belagerungen, und machte einen Strich Landes von 200 Meilen zur römischen Provinz, die den Staat mit acht Millionen ordentlichen Steuern bereicherte. Während des Bürgerkriegs focht er in Spanien, Aegypten, Asien und Afrika, wobei er sechs Hauptschlachten lieferte, darunter vier gegen römische Legionen von der Partei des Pompejus, zwei gegen Nicht Römer. In die-

Zwar bezeugte sich der Dictator gegen die Besiegten menschenfreundlicher als Sulla und Marius; dennoch gelang es ihm nicht die Anhänger der alten Verfassung dadurch zu versöhnen: die Unzufriedenheit wuchs bald so sehr daß sich eine Verschwörung bildete, deren Häupter seine innigsten Freunde oder Solche waren die von ihm Wohlthaten empfangen hatten. Am 15. März des Jahres 710, in seinem sechsundsüßzigsten Jahre, wurde er in der Curie des Pompejus ermordet, als er im Begriffe war eine Sitzung des Senats zu eröffnen. In seinem bei den Vestalen hinterlegten Testamente hatte er als Haupterben den Sohn seiner Schwester, Gajus Octavius, eingesetzt, und ihn an Kindes Statt angenommen.

Bei Würdigung von Caesar's Charakter thut es Noth daß man ihn vom Standpunkte seines Volkes beurtheile, und Fehler welche er mit dem ganzen Volke gemein hatte nicht ihm allein zur Last lege; auch ist es eine gerechte Forderung daß man zugleich die Verhältnisse seines öffentlichen Auftretens berücksichtige, um nicht Dinge die durchaus geschehen mußten als Folgen seines freien Entschlusses anzusehen. Caesar's eigenthümlichste und unterscheidende Eigenschaft ist die innere Consequenz seines Wesens, die vollkommene Uebereinstimmung einer vollendeten imperatorischen Kraft und eines vollendeten imperatorischen Verstandes. Er besaß die Kraft Menschen nicht bloß äußerlich zu besiegen, sondern auch innerlich ihren Geist sich zu unterwerfen und zu beherrschen. Auch sein Verstand war ein solcher wie ihn ein vollkommener Held zum Handeln und zum Siegen braucht, ohne überflüssige Zugabe. Die Schnelligkeit und die intensive Stärke seiner Thätigkeit war nicht größer als ihr unermesslicher Umfang, ihre unerschütterliche Ausdauer. Sein Urtheil war sicher, sein Gedächtniß stark, sein Geist erfindend. Andererseits ist ein Mangel an dem feineren sittlichen Zartgefühl ein wesentlicher Zug in seinem Charakter und seiner

sen dreizehn Feldzügen wurde er dreimal geschlagen, bei Dyrrhachium, bei Alexandria, in Afrika; diese Unfälle waren aber ohne Einfluß auf den Ausgang der Kriege; seine Unterfeldherrn erlitten große Niederlagen, die er durch persönliches Auftreten wieder gut machte. (Napoleon.)

eigenthümlichen Größe. Wie das römische Volk überhaupt, so ist auch Caesar wesentlich Eroberer; der Grundcharakter des Eroberers ist aber Selbstsucht und Rechtsverachtung*.

Welches Recht hatten z. B. die Römer, welches hatte Caesar auf Gallien?

Als im Jahre 531 der Feldherr Claudius Marcellus nach dem Siege bei Clastidium (in der Landschaft Ligurien) die Hauptstadt der cisalpinischen Gallier, Mediolanum (Mailand), erobert, auch das Volk der römischen Herrschaft unterworfen hatte, drangen in den folgenden Jahren die Römer längs der Seealpen westlich bis zu den Saljern vor, welche bis gegen Massilla wohnten: damals wurde Massilla Roms Verbündete. Hierauf scheinen die Römer, unterstützt von den arecomischen Völkern und den Cavaren, die südliche Küste des transalpinischen Gallien bis an die Pyrenäen in ihre Gewalt bekommen zu haben. Bevor sie jedoch in jenen Gegenden sichere Eroberungen machen konnten hatten sie mit den Ligurern, Saljern, Drybiern, Tectosagen u. A. langwierige und blutige Kriege zu führen. Am hartnäckigsten kämpften die Bojer; doch auch sie wurden im Jahr 563 geschlagen, ihre Besitzungen vertheilt, das Volk selbst vertrieben. Die Massilier, von den Saljern bedrängt, suchten Hülfe in Rom, und die damals unruhige Republik schickte gerne den Marcus Fulvius Flaccus nach Gallien (626). Auf dem hierauf eroberten Boden gründete Cajus Sertius die Stadt Aquä Sertiä (Aix). Gnejus Domitius Ahenobarbus schlug die Allobrogen am Flusse Sulgas (Sorgue) bei Avignon, und Quintus Fabius Memilianus an der Mündung der Isara (Isere) die Allobrogen, Arverner und Rutener, gegen welche Rom die Aeduer als Bundesgenossen in Schutz genommen hatte. So wurde im Jahre 632 das südliche Gallien jenseits der Alpen eine römische Provinz. Von 633 bis 696 führten die Römer fortbauern Krieg mit keltischen Völkern, besonders mit den Allobrogen und Helvetiern, von welchen der Gau der Liguriner und die Ambronnen mit den Kimbrern und Teutonen sich ver-

* Nach Friedrich Schlegel.

einigt hatte. Ihnen stellte sich zwar der Consul Cajus Cassius Longinus entgegen, wurde aber sammt dem größten Theile seines Heeres vernichtet. Sein Legat Cajus Popilius erkaufte von den Feinden für großen Schimpf den Abzug der noch übrigen Truppen (647). Des Cassius Nachfolger, Quintus Servilius Cäpio, zog in das Land der Tectosagen und besetzte die Hauptstadt Tolosa (Toulouse). Er blieb Anführer seines Heeres, auch als sein Nachfolger, der Consul Cnejus Manlius Maximus, den Oberbefehl in der gallischen Provinz übernahm. Eifersucht hinderte ihre Vereinigung: die Rhone trennte ihre Heere. Der Legate Marcus Aemilius Scaurus fand durch die Kimbrer mit seinen Heerhaufen den Untergang, und bald wurden auch die beiden Feldherren von den Kimbrern, Teutonen, Ambronen und Tigurinern in einer großen Schlacht besiegt. Marius und Catulus retteten das zitternde Rom bei Aquä Sextia und bei Verona auf den raubischen Feldern. Es folgte eine Zeit lang Ruhe, welche nur durch den Aufstand der Allobrogen (694) gestört wurde (s. Gall. Kr. I, 6). Cajus Pontinius demüthigte sie in mehreren Gefechten. Im Jahr 696 erhielt Cajus Julius Caesar die Provinz Gallien mit Illyrien, um die römische Herrschaft über noch unbekannte Völker zu erweitern. Gallien enthielt eine Menge kleiner Völkerschaften, meist aristokratischen Republiken, doch so daß eine den Vorrang und einen anerkannten Einfluß über die anderen ausübte. Nicht immer blieb aber dasselbe Volk das herrschende. Früher waren es die Bituriger: später strieten sich um die Herrschaft die Arverner, Sequaner, Meduer, Remer und Bellovaker. So kämpften um jene Zeit Sequaner und Meduer mit einander, und eine große Spannung Galliens war die Folge davon. Im Jahre 682 zogen unter Arriovistus suevische Horden über den Rhein nach Keltenland, schlugen die Meduer, ließen sich einen Theil ihres Gebietes abtreten, und der Meduer Divitiacus flehte umsonst den römischen Senat um Rettung an. Bald aber entstand auch zwischen den Sequanern und den Germanen Streit. In der Schlacht bei Magetobria blieb Arriovistus Sieger, und die Sequaner mußten ihm den dritten Theil ihres Landes abtreten.

Als Caesar in Rom zum ersten Male Consul war trat Ariovistus mit dem römischen Freistaate in ein freundschaftliches Verhältniß, und wurde von den Römern König und Freund genannt (i. Gall. Kr. I, 35). Sobald er sich aber als König der in Keltenland wohnenden Germanen von den Galliern bedroht sah rief er neue Heerhaufen über den Rhein, für die er von den Sequanern die Abtretung des zweiten Drittheils ihres Landes forderte. Gleichzeitig drohte auch dem römischen Gallien Gefahr von den Helvetiern, die aus ihren Alpenthälern durch das Land der Alobrogen und die weiten Fluren des mittleren Gallien ziehen wollten. Da erschien Caesar in Gallien, um diese Auswanderung zu hemmen und zugleich die besondern Pläne seiner Sendung auszuführen.

Wer wundert sich, wenn einer so selbstthätigen Sendung eine grausame Ausführung folgte, in welcher Caesar während ganzer acht Jahre die Bewohner Galliens erbarmungslos hinhordete, während sie doch nichts verlangten als in ihrem Rechte und in ihrer Freiheit nicht gestört zu werden? Wenn es also auf der einen Seite thöricht ist zu behaupten, Caesar's Behandlung der Gallier sei ein Versuch gewesen dieselben zur Besitzung zu zwingen, so wäre es in gleichem Maße ungerecht ihm Alles das aufzubürden was wir in der Erzählung des Krieges mit den Galliern Schauerhaftes und Empörendes kennen lernen. Wenn es Unkenntniß oder Parteilichkeit verräth Caesarn nicht bloß den größten Feldherrn, den feinsten Staatsmann, den geistvollsten Redner, sondern auch den lebenswürdigsten Menschen zu nennen, so ist es auf der andern Seite ungerecht ihn selbst grausam und gefühllos zu heißen. Während es auffallend erscheint daß Caesar der Tapferkeit, der Freiheits- und Vaterlandsliebe* der

* Der vornehmste Grund des Unterliegens der gallischen Völker lag in dem ihnen eigenen Geiste der Absonderung, des Klebens an der beschränkten Heimat. Sie hatten keinen Nationalgeist, ja nicht einmal einen Provinzialgeist; der städtische Geist war der herrschende, derselbe der später Italien die Fesseln geschmiedet. Nichts verträgt sich schlechter mit Nationalgeist, mit allgemeinen Freiheitsideen als der ausschließende Sippschafts- oder Gemeindeggeist. Eine Folge dieser Zerstückelung war besonders auch daß die Gallier kein geübtes Linienheer auf den Weinen, und

Gallier in Worten Gerechtigkeit widerfahren läßt, und doch ohne alle wirkliche Anerkennung dieser Eigenschaften seiner Feinde mit unerbittlicher Strenge die siegreichen Abler der Römer in Gallien aufzupflanzen sucht, so ist dieß nicht als Falschheit, ironische Vornehmheit und Gefühllosigkeit zu erklären, sondern in der politischen Denkweise des Römers überhaupt der Schlüssel zu suchen.

Was Caesar's Bildung betrifft so wurde schon bemerkt daß er in seiner frühesten Jugend sich eifrig den Wissenschaften widmete. Er besaß eine nicht bloß gründliche, sondern reiche wissenschaftliche Bildung, die auch Mathematik und Astronomie umfaßte, am meisten aber aus seinen Leistungen als Redner und Geschichtschreiber hervorleuchtet. Doch ist immer zu bedenken daß Leistungen nicht bloß auf Studien, sondern ganz besonders auf der Kraft eines ausgezeichneten Talentos beruhen. Von seinen mathematischen und astronomischen Kenntnissen gab er einen Beweis durch die Berichtigung der römischen Chronologie und des römischen Kalenders, welcher von ihm den Namen des Julischen erhielt, obgleich sich Caesar freilich bei diesem Geschäft auch fremder Hülfe bediente. Von seinen rednerischen Vorzügen spricht zwar kein vollständig erhaltenes Denkmal zu uns; aber schon die Zeugnisse eines Cicero und Quintilianus lassen ihn uns als einen der ersten Redner seiner Zeit erkennen. Was Caesar's Vorzüge als Geschichtschreiber betrifft, so sind wir, da seine Commentarthen noch vorhanden sind, im Stande unser eigenes Urtheil zu fällen. Die Darstellung, in welcher er Manches mit Xenophon gemein hat, ist so einfach, schmucklos, natürlich, klar und rein daß seinen historischen Werken in dieser Hin-

somit auch lediglich keine Kriegskunst hatten; gründete sich daher Caesar's Kriegsruhm allein auf Galliens Eroberung, so wäre er ein sehr zweideutiger. Jeder Nation welche die Wichtigkeit eines stehenden Linienheeres aus den Augen setzte und sich auf Aushebungen oder Nationalheere verließ, mußte es ergehen wie Gallien, und sie mußte noch dazu des Ruhmes entbehren gleichen Widerstand zu leisten, ein Widerstand der damals von der Barbarei erzeugt wurde und von der Natur des Terrains, das, voll Wäldern, Sümpfen, Schluchten, ohne Wege, schwer zu erobern und leicht zu vertheidigen war.

(Napoleon.)

sicht aus der römischen Literatur nichts an die Seite gesetzt werden kann. Zwar wurde schon im Alterthum mancher Tadel vorgebracht, besonders seine Treue und Wahrheitsliebe verdächtigt; doch kommen die meisten Stimmen der fähigsten Beurtheiler darin überein daß diese Werke nicht bloß höchst wichtige Denkmale für die Geschichte jener Zeit, sondern auch den getreuesten Spiegel der eigenen Seele Caesar's enthalten*. Sie bestehen aber aus zwei Abtheilungen: die eine erzählt den Krieg mit den Galliern in acht Büchern; die zweite den Krieg mit Pompejus bis zu dessen Tod in drei Büchern. Doch ist das achte Buch über den gallischen Krieg nicht von Caesar, sondern von einem seiner Legaten, Mulus Hirtilius, der im ersten Jahr nach Caesar's Tod als Consul mit seinem Amtsgenossen Pansa in der Schlacht bei Mutina (Modena) umkam; eine Fortsetzung die im Verhältniß mit den von Caesar selbst verfaßten sieben Büchern in einem nicht ganz günstigen Lichte erscheint.

Der Name Commentarien, welchen Caesar seiner eigenen Kriegsgeschichte gab, bezeichnet Denkwürdigkeiten welche Jemand aus dem eigenen Leben, oder über das Leben, die Thaten und Meinungen eines Andern niederschreibt; eine Be-

* Wahr ist's, Caesar schrieb seine Commentarien mit dem Geiste mit welchem er siegte. Ein bloßer Stoff zur Geschichte kann nicht gediegener sein, und in dieser Hinsicht sind sie leicht einzig in ihrer Art; diese gediegene Kraft der lebendigsten Darstellung in so gedrängter Kürze und leichter Klarheit hat einen ganz eigenen Reiz. Ein so höchst einfacher Stil des Ausdrucks würde, nach Cicero's treffender Bemerkung, durch den künstlichen Schmuck eines Redners nur verfälscht werden, und könnte Verständige von fernerer Bearbeitung desselben Stoffes ganz abschrecken. Auf den Namen eines verständigen historisches Kunstwerkes aber darf doch ein solches Parteiwerk keinen Anspruch machen... An imperatorischer Einsicht und Gehalt übertreffen seine Commentarien selbst die größten historischen Kunstwerke der Griechen, so wie durch die römische Größe und durch jene den Römern eigenthümliche und in Caesar's Familie einheimische Urbanität und geistreiche Art der fröhlichen, gesellschaftlichen Stimmung, welche überall hindurchschimmert... Was diesen Memoiren so großen Werth gibt ist nicht etwa eine der Dichterkraft ähnliche Redneregabe. Es ist in ihnen auch kein Gedanke von einer abschüchlich schön angeordneten und kunstreich großen Anordnung des Ganzen; und in dieser Hinsicht scheinen sie selbst gegen Xenophon's Anabasis ungebildet und roh an Kunst.

nennung die für Caesar's Arbeit schon deshalb ganz angemessen ist weil derselbe diese Memoiren fast mitten in den Thaten selbst und, wie Sirtius sagt, mit außerordentlicher Raschheit und Leichtigkeit verfaßte; die Bücher vom gallischen Kriege scheinen nämlich in den zwei dem Bürgerkriege vorausgegangenen Jahren herausgegeben, die Bücher über den Bürgerkrieg aber mindestens sogleich nach der Belagerung von Alexandria und noch vor dem pontischen Kriege mit Pharnaces geschrieben zu sein.

Unter den für uns verlorenen Schriften Caesar's erwähnen die Alten:

- 1) Mehrere Reden. Eine höchst interessante Rede, die Caesar im Senate nach Erdrückung der Verschwörung Catilina's hielt, hat uns, freilich in seiner Weise bearbeitet, Sallustius aufbewahrt.
- 2) Eine Briefsammlung.
- 3) Eine Sammlung von Sentenzen und lustigen Einfällen, die der Kaiser Augustus unterdrückte.
- 4) Zwei Bücher über Sprachphilosophie und Stil, noch lange nach seinem Tode angepriesen und angeführt.
- 5) Die Anticatoenen, zwei Satiren in Prosa, gegen Cato, der sich in Utica das Leben nahm. Zu diesem Ausfalle Caesar's gab Cicero Veranlassung, der in einer Schrift, Cato betitelt, diesen Feind des Caesar hoch gepriesen hatte.
- 6) Aufsätze über die Wahrsagekunst aus dem Vogelflug u. s. w.
- 7) Poetische Versuche.

Die mit Caesar's Commentarien verbundenen Bücher über den alexandrinischen, den africanischen und den spanischen Krieg sind nicht von Caesar. Die Darstellung des alexandrinischen Krieges stammt ohne Zweifel von dem nämlichen Sirtius der das achte Buch vom gallischen Kriege verfaßte. Von wem die Erzählung der Kriege in Afrika und Spanien sei ist ganz ungewiß.

Denkwürdigkeiten der gallischen Kriege.

Geographische Einleitung*.

Den Schauplag der Kriege welche Caesar in den Berichten über den gallischen Krieg erzählt bilden, nebst Gallien, vorzüglich Britannien und Germanien.

1. Gallien.

Wenn die Römer von Gallien sprechen, so hat man darauf zu achten ob sie das transalpinische oder das cisalpinische Gallien meinen. Unter dem transalpinischen verstanden sie das heutige Frankreich und Belgien, nebst dem südlicheren Theile von Holland. Das cisalpinische Gallien umfaßte das von eingewanderten Kelten oder Galliern bewohnte Oberitalien von den Alpen im Norden, bis zu den Flüssen Rubico (wahrscheinlich jetzt Pisatello) und Macra südlich, mit Ausnahme des Gebietes der an der Küste wohnenden Ligurier, eines altitalischen Volkes (mit den Hauptstädten Genua und Nicæa, jetzt Nizza). Sowohl das transalpinische als das cisalpinische Gallien stand unter der militärischen Verwaltung Caesar's als Proconsul.

Das transalpinische, d. h. das nordwestlich von den Alpen gelegene Gallien war die Heimat einer großen Zahl meist kleiner, unbe-

* Ein alphabetisches Verzeichniß der einzelnen geographischen Namen in diesen Büchern s. am Schlusse.

deutender Völkerschaften von republikanischer Verfassung. Im Allgemeinen war das Land von drei Volksstämmen bewohnt: von den Kelten, Belgiern, Aquitanern (Gall. Krieg I, 1).

Den größten Theil hatten die Kelten inne, nämlich das Land zwischen der Garonne, Marne, Seine, dem Ocean, dem Rhein, den Alpen und dem mittelländischen Meere. Demnach muß auch jener Landstrich des transalpinischen Galliens welchen die Römer schon früher besaßen und die römische Provinz in Gallien oder römisches Gallien nannten als ein wesentlicher Bestandtheil dieses ganzen Keltenlandes angesehen werden, da jene Gallia Provincia, jetzt Provence, durchaus von keltischen Völkerschaften bewohnt wurde.

Im Norden von Keltenland bis zum nördlichen Ocean und dem Rhein wohnten die Belgier, die tapfersten und streitbarsten aller Gallier, welche Caesarn am meisten Mühe machten und germanischer Abkunft waren (Gall. Krieg II, 4).

Die Aquitanier, iberischen Stammes und von den Kelten in Sprache, Sitten und Einrichtungen verschieden, wohnten zwischen den Pyrenäen und der Garonne, hatten also den kleinsten Landstrich inne, obgleich Caesarn selbst, der jedoch hierin unmöglich ganz genaue Kenntnisse besitzen konnte, ihr Land geographisch und in Hinsicht ihrer Bevölkerung für das vollkommene Drittel von Gallien erklärt (Gall. Krieg III, 29). Im Ganzen waren es über zwanzig kleine iberische Völkerschaften, die meisten an der Küste wohnhaft, einige landeinwärts bis an die Sevennen. Das einzige Volk keltischen Ursprunges welches noch zu Aquitanien gerechnet wurde waren die biturigischen Bibisiker, an der Südseite der Garonne, mit der Hauptstadt Burdigala, jetzt Bourdeaux.

2. Britannien.

Britannien, dessen besonders IV, 20—38. V, 5—23 Erwähnung geschieht, war den Römern vor Caesars Versuchen unbekannt, und blieb es größtentheils auch nach seinen Feldzügen. Caesars Berichten gemäß hat die Insel drei Seiten: die eine derselben endigt sich südlich bei

Cantium (Kent) durch den östlichen Winkel, und zieht sich von da herunter nach Süden; die zweite neigt sich nach Spanien und Westen, und an dieser Seite liegt Hibernia (Irland); zwischen beiden die Insel Mona, womit Caesar die jetzige Insel Man, Tacitus und Plinius hingegen die Insel Anglesey bezeichnen.

Caesar fand in Britannien zwei verschiedene Nationen: 1) Kelten, welche von der belgischen Küste her eingewandert waren; 2) ein Urvolk. Jene britannischen Kelten waren von denen in Gallien weder in Sprache, noch in Religion und andern Charakterzügen verschieden (V, 12. 14. VI, 13). Die Ureinwohner wurden besonders in den späteren Zeiten Kaledonier genannt, und gehörten wahrscheinlich zum iberischen, d. h. ächtspanischen Stamme.

Uebrigens lernte Caesar nur den südöstlichen Theil Britanniens einigermaßen kennen. Bei seiner ersten Fahrt gieng er aus dem Lande der Moriner, ungefähr bei dem heutigen Scale, aus und erreichte die Küste wahrscheinlich bei der Landspitze South Foreland, nordöstlich von Dover. Den dortigen Landstrich nennt er Cantium (Kent). Nach einem Aufenthalte von etwa drei Wochen kehrte er zurück und hatte nur ein paar Meilen von der umliegenden Gegend kennen gelernt. Bei der zweiten Fahrt im folgenden Sommer (Jahr 700) landete er an der nämlichen Stelle, gieng den Feinden zwölf Millien landeinwärts bis an einen Fluß entgegen, schlug ihren Anführer Cassivelaunus, und setzte über die Tamesis (Themse), etwa zwischen Kingston und Brentford. Sein damaliger Aufenthalt in Britannien mag einige Monate gedauert haben.

Das mächtigste Volk an der süblichen Küste waren die Trinobanten, im heutigen Essex: ihre Hauptstadt soll Camulodunum, an der Stelle des heutigen Colchester, geheißen haben.

Außerdem nennt Caesar (V, 21) andere Völkerschaften im südöstlichen Britannien: die Ancaliten, Bibroket, Rassen, Cenimaguen und Segontiafer, deren Wohnsitze sich nicht näher bestimmen lassen.

3. Germanien.

Germanien wurde vor Caesar von den Römern, bei dem Mangel genauer Kenntniß jener Gegenden, nicht hinreichend von Gallien unterschieden, so wie man überhaupt gewohnt war die in jenen unbekanntem Gegenden wohnenden Völker insgesammt Kelten zu nennen. Seit Caesars Feldzügen kannte man den Rhein, als natürliche Grenze jener beiden Länder, genauer, obgleich auch so für die Berichtigung der geographischen Kenntniße von Germanien nichts Erhebliches gewonnen wurde. Denn Caesar drang nicht weit vom Rheine in das Land vor, und wohin er kam hatten sich die Bewohner in ihre Wälder geflüchtet.

Als Hauptvolk Germaniens nennt Caesar die *Sueven*, deren Sitze gegen Westen bis an den mittleren Rhein reichten. Von ihnen gibt er die abenteuerliche Nachricht daß sie einen Ruhm daren setzten wenn weit und breit an ihren Grenzen die Ländereien wüste lägen, und daß diese Wüste auf der nordöstlichen Seite des Suevenlandes sechshundert Millien (etwa hundert zwanzig deutsche Meilen) groß sei (VI, 1). Gewiß ist daß der Stamm der Sueven weit ausgebreitet war, und wahrscheinlich umfaßte derselbe eine Reihe einzelner Völkerschaften zwischen der Elbe und Weichsel in schräger Richtung bis an den mittlern oder Oerrhein. Die Ober hieß Suebus und die Däsee *Mare Suevicum*. Der Name Sueven lebt noch in dem Worte Schwaben fort.

Als Nachbarn der Sueven werden (VI, 10) die *Cherusker* genannt, die durch den Wald *Bacenis* von Jenen getrennt sind. Dieselben wohnten zwischen der Weser und Elbe einerseits, und dem Harze und der Aller andererseits.

Außer den Sueven befanden sich im Heere des Ariovistus, ihres Königs, Schaaren anderer deutscher Völker. Diese sind: 1) die *Markomannen*, d. h. die an der Grenze wohnenden Völkerschaften, deren unsichere Wohnsitze man gewöhnlich zwischen dem Rhein, dem Main und der Donau annimmt; 2) die *Tribocken*, *Bangionen* und *Nemetes*, welche jedoch auf dem linken Rheinufer wohnten; 3) die *Haruden*, welche wahrscheinlich in Nordjütland zu Hause, mit den *Kimbern* aus-

gezogen, und vom kimbriſchen Zuge übrig geblieben waren; doch iſt ihr Wohnſitz ſo unſicher wie der Wohnſitz 4) der Seduſter, denen man die Rheinpfalz um das heutige Selz im Elſaſſe anwies.

Der Kimbern und Teutonen geſchieht I, 33. 40. II, 4. VII, 77 Erwähnung. In Nordjütland und an der Diſſee zu Hauſe, wanderten ſie im Jahr 641 gegen Süden, und durchzogen den größten Theil Galliens (mit Ausnahme von Belgien), nachdem ſie die römischen Heere, welche ihnen Widerſtand leiſten ſollten, zurückgeſchlagen hatten.

Mit den Helvetiern (I, 5) waren die germaniſchen Völkern ſchaften der Latobriger und Tulinger verbündet, welche wahrſcheinlich die Nordgrenze der Schweiz berührten, ohne daß man ſagen kann, auf welcher Seite des Rheines ſie wohnten. Ihre Nachbarn waren die Nauraker, und zwar keltiſchen Stammes.

Die bedeutendſten Dienſte leiſteten Caſar die Ubier, welche damals noch in Germanien von der Lahn bis unterhalb Köln wohnten (I, 54. IV, 3. 9. 19), und erſt unter Auguſtus im Jahr 39 v. Chr. durch Marcus Agrippa auf das linke Rheinufer verſetzt wurden. Ihre Hauptſtadt, Ara oder Oppidum Ubiorum, wurde im Jahr 50 n. Chr. zur Colonia Agrippina oder Agrippinenſis erhoben, woher der heutige Name Köln ſtammt.

Ueberdieß werden in Caſar's Commentarien (IV, 1. 16. 18) drei kräftige Völkerſtämme unſeres Vaterlandes handelnd aufgeführt: die Uſipeter, die Tenchterer und die Sigambrer. Die Uſipeter wohnten wahrſcheinlich von der Berfel bis an die Lippe; die Tenchterer zwiſchen der Lippe und Ruhr. Beide waren, wie die Ubier, von den mächtigen Sueven aus ihren Wohnſitzen im Innern des Landes verdrängt worden; überfielen, über den Rhein ziehend, das belgiſche Volk der Menapier; wurden von Caſar auf treuloſe Weiſe überfallen und geſchlagen, und fanden Zuflucht bei ihren deutſchen Brüdern, den Sigambren, welche von der Sieg bis gegen die Ruhr abwärts, landeinwärts aber zwiſchen beiden Flüssen wohnten.

Unter dem Walde Bacenis (VI, 10) verſteht man bald den Thüringerwald, bald den Harz.

Der Name *Her cynia Silva* (VI, 24) bezeichnet alle deutschen Gebirge und Wälder die sich vom südwestlichen Winkel Germaniens (vom Schwarzwalde) bis zu den Karpathen erstrecken. Damit steht der *Danubius* (Donau) in Verbindung (VI, 25), vom Wasserfall bei *Orsova* bis zu seinem Ausflusse *Ister* genannt.

Erstes Buch *.

1, Gallien zerfällt als Gesamtland in drei Theile. Den einen derselben bewohnen die Belgier, den zweiten die Aquitanier, den dritten der Volkstamm welcher sich in der eigenen Sprache Kelten nennt, in der Sprache der Römer aber Gallier heißt. Diese Alle sind in Sprache, Einrichtungen und Gesetzen unter sich selbst verschieden. Die Kelten trennt der Fluß *Garumna* von den Aquitaniern, die *Mätro*na und *Séquana* von den Belgiern. Die tapfersten unter Allen sind die Belgier, weil sie sich von der feineren Lebensweise und Bildung des römischen Gallien ganz fern halten, und durchaus in keiner häufigen Berührung mit fremden Kaufleuten stehen, diese ihnen also auch keine Gegenstände zuführen die eine weibische Erschlaffung der Kraft zu bewirken geeignet sind. Sie wohnen ganz nahe bei den Germanen des rechten Rheinufer, und führen mit diesen unaufhörlich Krieg. Aus der nämlichen Ursache übertreffen auch die Helvetier die übrigen Kelten an Tapferkeit; denn sie sind fast täglich mit den Germanen im Kampfe begriffen, wehren dieselben entweder vom eigenen Gebiete ab, oder führen auf germanischem Boden selbst Krieg. Jener eine Theil Galliens den nach unserer Angabe die Kelten inne haben fängt am Flusse *Rhodanus* an,

* Die in diesem Buche erzählten zwei Hauptbegebenheiten, Caesars Krieg gegen die Helvetier (C. 1—29) und der mit *Arriovistus* (C. 30—54), fallen in das Jahr 696 d. St. oder 58 vor Chr.

wird von der Garumna, dem Ocean und dem Gebiete der Belgier begrenzt, und reicht auf der Seite der Sequaner und Helvetier bis an den Rheinstrom: die ganze Richtung aber ist gegen Mitternacht. An der äußersten Grenze der Kelten beginnt das Land der Belgier, das sich bis in die unteren Gegenden des Rheins erstreckt und zum Theil gegen Norden, zum Theil gegen Osten liegt. Aquitanien dehnt sich von der Garumna bis zu den Pyrenäen aus und zu dem Theile des Oceans welcher längs der Küste Spaniens strömt: es liegt gegen Westen und Norden.

2. Im Volke der Helvetier war Orgetorix durch edle Abkunft und Reichthum der bei weitem bedeutendste Mann. Aus Begierde nach Alleinherrschaft brachte er unter dem Consulat des M. Messala und M. Piso (693) eine Verschwörung unter dem Adel zu Stande, und führte seine Mitbürger zu dem Entschlusse mit allen Streitkräften die Heimat zu verlassen, indem er ihnen vorstellte, für sie, die an Tapferkeit Alle überträfen, werde es sehr leicht sein sich zu Herren von ganz Keltenland zu machen. Zu diesem Entschlusse vermochte er sie um so leichter da die Helvetier durch die natürliche Beschaffenheit ihres Landes auf allen Seiten beengt sind: auf der einen Seite durch den Rheinstrom, der sehr breit und tief ist und das helvetische Gebiet von Germanien trennt; auf der andern Seite durch das sehr hohe Juragebirg, das sich zwischen den Sequanern und Helvetiern hinzieht; auf der dritten Seite durch den Leman-See und den Rhodanus, der die Grenze zwischen der römischen Provinz und Helvetien bildet. Deshalb konnten die Helvetier keine weiten Streifzüge unternehmen, auch ihre Nachbarn nicht leicht bekriegen; ein Verhältniß das diesen kampflustigen Leuten viel Mißvergnügen verursachte. Sie glaubten nämlich für ihre Bevölkerung, sowie für ihren Kriegsrühm und ihre Tapferkeit sei ihr Gebiet zu beschränkt, indem es in der Länge 240 Millien, in der Breite 180 Millien * betrug.

* Tausend römische Schritte, der römische Schritt zu fünf Fuß gerechnet, machten eine Millie oder $\frac{1}{2}$ einer deutschen Meile. Cäsar's An-

3. In Erwägung dieser Umstände und durch das Ansehen des Orgetorix entschieden faßten sie den Beschluß, alle Bedürfnisse für den Zug zusammen zu bringen, Lastthiere und Wagen in größter Menge aufzutreiben, so viel Feld als möglich zu bestellen, um auf dem Zuge hinlänglichen Vorrath an Getreide zu haben, und mit ihren Nachbarn das Band des Friedens und der Freundschaft fest zu knüpfen. Zur Vollendung dieser Dinge war nach ihrer Meinung eine Zeit von zwei Jahren hinreichend; auf das dritte Jahr also setzten sie durch einen unabänderlichen Beschluß den Ausbruch fest. Die Ausführung dieses Plans wurde dem Orgetorix durch die Wahl des Volkes übertragen. Orgetorix besuchte nun die Nachbarvölker als Gesandter und bot Alles auf, den Sequaner Gasicus, einen Sohn des Gatamantalondes, dessen Vater viele Jahre die unumschränkte Herrschaft bei den Sequanern behauptet und vom römischen Senat und Volk den Namen eines Freundes (des römischen Volkes) erhalten hatte, zu bestimmen er möge die königliche Herrschaft in seinem Lande, so wie sie früher der Vater inne gehabt, an sich reißen. Auch wußte er den Aeduer Dumnorix, des Divitiacus Bruder, zu dem gleichen Entschlusse zu bewegen, da derselbe gerade damals die höchste Staatswürde in seinem Vaterland bekleidete und bei dem Volke vorzüglich beliebt war; zugleich gab er ihm seine Tochter zur Frau. Er machte ihnen begreiflich, die Ausführung ihres Planes werde gar nicht schwierig sein, weil er selbst den Oberbefehl in seinem Vaterland erhalte. Da die Helvetier unstreitig die mächtigsten in ganz Keltenland seien, so werde er sie beide durch seine Macht und mit seinem Heere zuverlässig in den Besitz der Herrschaft setzen. Durch solche Vorstellungen wußte er die zwei Männer in das Spiel zu ziehen; man schwor sich Treue, beseelt von der Hoffnung mit der Kraft dieser drei mächtigsten Völkerschaften ganz Keltenland bemeistern zu können, sobald sie sich bei den Ihrigen in den Besitz der Herrschaft gesetzt hätten.

gabte der Länge von 240 Millien oder 96 Stunden, und der Breite von 180 Millien oder 72 Stunden ist nicht genau.

4. Sobald die Helvetier in's Geheim hiervon Kunde erhielten verlangten sie daß sich Orgetorix der Sitte ihres Volksstammes gemäß in Fesseln geschlagen verantwortete. Ward er für schuldig erklärt, so mußte ihn die Strafe des Feuertodes treffen. Allein Orgetorix versammelte, als der Tag seiner Verantwortung bestimmt war, aus allen Gegenden die ganze Masse seiner Angehörigen, etwa zehntausend, und ließ auch alle seine Schüßlinge und Schuldner, deren er eine große Zahl hatte, an demselben Orte zusammenkommen. Durch diese entzog er sich der Verantwortung. Darüber geriethen seine Mitbürger in Entrüstung, und suchten ihr Recht mit Gewalt geltend zu machen; die Regierung bot eine Menge Volkes vom Lande an; plötzlich aber starb Orgetorix, und man hat, wie die Helvetier selbst meinen, Grund zu vermuthen daß er sich selbst um's Leben gebracht.

5. Obgleich nun Orgetorix todt war, so suchten die Helvetier nichts desto weniger den einmal gefaßten Entschluß der Auswanderung auszuführen. Sobald sie also die nöthigen Vorbereitungen getroffen glaubten steckten sie alle ihre Städte, etwa zehn an der Zahl, in Brand, ebenso ungefähr vierhundert Ortschaften nebst den übrigen einzel stehenden Gebäuden, auch alles Getreide, mit Ausnahme dessen was sie auf den Zug mit sich zu nehmen gesonnen waren, um so, von jeder Hoffnung auf Rückkehr in die Heimat verlassen, bei allen gefahrvollen Unternehmungen desto entschlossener zu sehn. Dann wurde befohlen, ein Jeder solle für drei Monate Mundvorrath an Mehl und Brod aus der Heimat mitnehmen. Zugleich beredeten sie ihre Nachbarn, die Rauraker, Tulinger und Latobriger, zu demselben Entschlusse, daß sie gleichfalls ihre Städte und Ortschaften abbrannten, um mit ihnen gemeinschaftlich wegzuziehen. Auch die Bojer, die am rechten Rheinufer gewohnt, aber in das Norische Gebiet einen Einfall gemacht und die Hauptstadt Moreja bestürmt hatten, zogen sie als Bundesgenossen an sich.

6. Es gab im Ganzen zwei Wege auf welchen die Helvetier aus der Heimat wegziehen konnten. Der eine gieng durch das Land der Sequaner, zwischen dem Juragebirg und dem Rhodanus, ein enger

und beschwerlicher Paß, auf welchem kaum einzelne Wagen fahren konnten, während das sehr hohe Gebirge darüber schwebte und ganz wenig Leute im Stande waren den Durchzug zu verwehren. Der andere Weg gieng durch die römische Provinz in Gallien und war viel leichter und bequemer, weil zwischen dem Gebiet der Helvetier und der Allobroger, die sich kurz zuvor der römischen Oberherrschaft gefügt hatten, der Rhodanus fließt, über den man an einigen Stellen zu Fuß geht. Die äußerste Stadt der Allobroger, ganz an der Grenze der Helvetier, ist Geneva. Von dieser Stadt führt eine Brücke nach Helvetien. Weil nun diese Allobroger noch nicht gut gegen das römische Volk gesinnt zu sein schienen, so glaubten die Helvetier, sie könnten dieselben bereden oder durch Gewalt zwingen ihnen den Durchzug durch ihr Gebiet zu gestatten. Nachdem so Alles zum Abzuge in Bereitschaft gesetzt war bestimmten sie die Frist wann Alle insgesammt am Ufer des Rhodanus eintreffen sollten. Das war der 28. März des Jahres 696, als Lucius Piso und Aulus Gabinius zu Rom Consuln waren.

7. Auf die Nachricht daß die Helvetier durch die römische Provinz ihren Weg nehmen wollten beschleunigte Caesar seine Abreise von Rom, begab sich in der größten Eile nach dem jenseitigen Gallien und kam bald bei Geneva an. Die gesammte Provinz mußte, da nur eine einzige Legion in Gallien jenseits der Alpen lag, möglichst viele Truppen stellen; die Brücke bei Geneva wurde abgebrochen. Die Helvetier schickten bei der Nachricht von Caesar's Ankunft die Bornehmsten aus ihrer Mitte als Gesandte an ihn, an deren Spitze Nameius und Veruclostius standen. Diese mußten erklären: „sie gedächten ohne alle Beschädigung durch die römische Provinz ihren Weg zu nehmen, da ihnen durchaus kein anderer Weg offen stände; hiezu bäten sie um Caesar's Einwilligung.“ Caesar aber wußte sich wohl zu eriuuern daß die Helvetier (im Jahre 646) den Consul Lucius Cassius getödtet, und dessen geschlagenes Heer durch das Joch * getrieben hatten. Er

* Durch das Joch ziehen müssen war die größte Beschimpfung eines geschlagenen Heeres. Ein solches Joch wurde dadurch gebildet daß man

glaubte also nicht einwilligen zu dürfen, überzeugt daß ein Volk von so feindseliger Gesinnung sich der Beschädigungen und Gewaltthätigkeiten nicht enthalten würde, wenn man ihm den Zug durch die Provinz gestattete. Um jedoch Zeit zu gewinnen bis sich die aufgebotenen Soldaten einfänden gab er den Gesandten folgenden Bescheid: „er wolle sich Bedenkzeit nehmen; sie möchten am 13. April wieder kommen, wenn sie ein Anliegen hätten.“

8. Mit Hülfe der Legion welche er in Gallien hatte, und unterstützt von den aus der Provinz zusammengekommenen Soldaten, führte Caesar unterdessen vom Leman-See, durch welchen der Rhodanus fließt, bis zum Jura, dem Grenzgebirge der Sequaner und Helvetier, 19 Millien weit eine sechszehn Fuß hohe Mauer und einen Graben*. Nach Vollendung dieses Baues legte er Besatzungen dahin, und brachte auch Vorwerke an, um den Feinden desto leichter entgentreten zu können, wenn sie gegen seinen Willen einen Uebergang ertrogen wollten. Als die Gesandten der Helvetier am bestimmten Tage wieder zu ihm kamen, so erklärte er ihnen: „nach dem Herkommen und dem Brauche des römischen Volkes könne er Niemandem den Durchzug durch die Provinz gestatten,“ und versicherte: „wenn sie Gewalt gebrauchten, so werde er sie daran verhindern.“ Die Helvetier, in dieser Hoffnung getäuscht, fügten Schiffe zusammen, und bauten mehrere Flöße; zum Theil suchten sie an den untiefen Stellen des Rhodanus zuweilen bei Tag, häuf-

zwei Balken senkrecht in die Höhe stellte und sie oben durch einen Querbalken mit einander verband. Vergl. Livius III, 28. IX, 5. 6.

* Dieser Erdwall erstreckte sich von Genf bis an die Stelle wo jetzt Fort de la Cluse liegt und wo das Juragebirg bis an die Rhône tritt. Er lief auf der linken Seite der Rhône hin, und Fort de la Cluse liegt auf der rechten Seite des Flusses. Caesar beschränkte sich auf die bloße Vertheidigung des römischen Theiles von Gallien; sonst hätte er auch den engen Durchgang zwischen dem Jura und der Rhône verrammelt. Die ganze Vertheidigungslinie war 19 Millien, also fast 8 Stunden lang. Wenn die damit beschäftigte Legion fünftausend Mann zählte und die aus der römischen Provinz Gallien aufgebotenen Truppen, welche gleichfalls mitarbeiteten, auch nur fünftausend Mann betrug, so hatte der einzelne Arbeiter kaum zwei Schritte dieses Erdwalles aufzuwerfen. Auch Napoleon berechnet daß nur zehn bis fünfzehn Tage zu dem ganzen Werke nöthig waren.

ger bei Nacht wo möglich durchzubrechen. Allein durch die Festigkeit der Verschanzung, sowie durch den Widerstand und die Geschosse der Römer zurückgeworfen, gaben sie ihr Unternehmen auf.

9. Nun blieb ihnen nur noch der Weg durch das Sequaner-Land übrig; doch konnten sie auf diesem, weil er zu eng war, nicht vordringen, wenn die Sequaner nicht einwilligten. Da sie allein nicht im Stande waren diese Völkerschaft für sich zu gewinnen, so schickten sie Gesandte zu dem Aeduer Dumnorix, um durch seine Fürbitte die Erlaubniß von den Sequanern zu erhalten. Dumnorix vermochte bei den Sequanern durch Verbindung und Freigebigkeit sehr viel, und war zugleich ein Freund der Helvetier, da er die Tochter des Orgetorix, eine Helvetierin, zur Frau hatte; auch suchte er, aus Begierde nach Herrschaft zu Neuerungen geneigt, sich möglichst viele Völkerschaften durch Gefälligkeiten verbindlich zu machen. Er übernahm daher die Sache und bewirkte bei den Sequanern daß die Helvetier durch das Gebiet derselben ziehen durften, und brachte es dahin daß sie sich beiderseits Geißel gaben, die Sequaner, daß sie den Helvetiern den Durchgang nicht wehren, die Helvetier, daß sie ohne Unfug und Gewaltthätigkeit durchziehen wollten.

10. Caesar erhielt die Anzeige, die Helvetier wollten durch das Gebiet der Sequaner und der Aeduer in das Land der Cantonen ziehen, welche nicht weit von den Tolosaten wohnten: diese Völkerschaft aber gehört zur römischen Provinz. Er sah wohl ein daß diese Provinz große Gefahr haben würde, wenn sie zu Nachbarn ihrer offenen und vorzüglich getreidereichen Gegenden ein kriegerisches und den Römern abgeneigtes Volk bekäme. Aus diesen Gründen gab er dem Legaten Titus Labienus den Oberbefehl über die von ihm angelegte Verschanzungslinie; er selbst begab sich in großer Eile nach Italien, hob daselbst zwei neue Legionen aus, ließ die drei Legionen welche bei Aquileja überwinterten aus ihrem Winterlager aufbrechen, und eilte mit diesen fünf Legionen * auf dem kürzesten Wege über die Alpen

* Die drei alten Legionen, welche Caesar aus Aquileja aufbrechen

nach dem jenseitigen Gallien zurück. In den Alpen selbst hatten die Centronen, die Graioceler und die Gaturiger die Gebirgshöhen besetzt, und suchten dem Heere den Durchgang zu wehren. Er schlug sie jedoch in mehreren Gefechten, und kam nach sieben Tagen von Ocelum, dem letzten Orte des italischen Theiles seiner Provinz*, in das Gebiet der Vocontier, welche schon im gallischen Theile jener Provinz wohnten; von hier führte er das Heer in das Land der Allobrogen, und von diesen zu den Segusianern; diese aber wohnen auf der rechten Seite des Rhodanus und sind die Ersten außerhalb des römischen Gallien.

11. Inzwischen hatten die Helvetier ihre Schaaren bereits durch den Engpaß und das Sequanerland bis in das Gebiet der Aeduer geführt, die Felder verheerend. Als die Aeduer sich und ihre Habe nicht mehr schützen konnten schickten sie Gesandte an Caesar und baten um Hülfe: die Aeduer hätten sich zu jeder Zeit um das römische Volk so verdient gemacht daß man nicht dulden sollte daß fast unter den Augen des römischen Heeres ihre Felder verwüstet, ihre Kinder in die Sklaverei geschleppt, und ihre Städte genommen würden. Zu derselben Zeit meldeten auch die Ambarren, Freunde und Stammverwandte der Aeduer, ihre Felder seien verwüstet; kaum könne man noch von den Städten den Sturm der Feinde abwehren. Ebenso nahmen die Allobrogen, welche am rechten Ufer des Rhodanus Dorfschaften und Besitzungen hatten, ihre Zuflucht zu Caesar, und ließen ihn wissen, außer dem Grund und Boden ihrer Felder sei ihnen nichts mehr übrig. Auf diese Nachrichten faßte Caesar den Entschluß, nicht zu warten bis die Helvetier erst die ganze Habe seiner Bundesgenossen verzehrt hätten und in das Land der Cantonen eingedrungen wären.

12. Durch das Land der Aeduer und Sequaner strömt der Fluß

sich, waren die siebente, achte und neunte; die zehnte lag im Allobrogischen. Die beiden in Oberitalien neu gebildeten Legionen wurden die elfte und zwölfte benannt. Im Winter der auf den ersten gallischen Feldzug folgte wurde die dreizehnte und vierzehnte errichtet.

* Die römische Provinz im südlichen Frankreich (Provence) und das obere Italien zusammengenommen bildeten Caesar's Provinz.

Arar dem Rhodanus zu, mit so unglaublicher Ruhe daß man mit den Augen nicht unterscheiden kann nach welcher Richtung er fließt. Ueber ihn setzten die Helvetier auf Flößen und zusammengebundenen Rähnen. Als Caesar durch seine Kundschafter die Nachricht erhielt, die Helvetier seien bereits mit drei Theilen ihrer Leute über dem Fluß, ein Viertel dagegen befinde sich noch auf der östlichen Seite des Arar, da brach er um die dritte Nachtwache * mit drei Legionen aus seinem Lager auf, und gelangte zu dem Theil der Feinde der noch nicht über den Fluß gegangen war. In Unordnung und auf keine Feindseligkeit gefaßt wurden sie angegriffen und großen Theils niedergehauen; was sich retten konnte ergrieff die Flucht und verbarg sich in den nächsten Wäldern. Es waren dieß die Helvetier des Tiguriner-Gaues. Die Gesamtheit der helvetischen Bevölkerung bildet nämlich vier solche Gaue. Dieser eine Gau hatte schon in älteren Zeiten einmal die Heimat verlassen, den römischen Consul Lucius Cassius erschlagen, und dessen Heer durch's Joch geschickt **. So wurde der Theil der helvetischen Bevölkerung welcher dem römischen Volke früher jene große Niederlage beigebracht hatte, ob durch Zufall oder absichtliche Fügung der unsterblichen Götter, zuerst bestraft. Caesar aber rächte bei dieser Gelegenheit nicht bloß die Beleidigungen gegen sein Vaterland, sondern auch die gegen sein eigenes Haus. Die Tiguriner hatten nämlich in jenem älteren Treffen nebst dem Consul Cassius auch den Legaten Lucius Piso erschlagen; dieß war aber der Großvater von Lucius Piso, dem Schwiegervater Caesars ***.

13. Um nach diesem Treffen die übrigen Schaaren der Helvetier

* Die Römer zählten die Tage vom Aufgang der Sonne bis zu deren Untergang; die Nächte vom Untergang der Sonne bis zum Aufgang. Sowohl Nacht als Tag wurden in vier möglichst gleiche Theile eingetheilt, welche bei der Nacht *vigiliae* (Nachtwachen) genannt wurden, und deren Länge sich nach der Jahreszeit richtete.

** Vgl. S. 7. Diese Niederlage erlitten die Römer (im Jahr 646) im Gebiete der Allobrogen von den Tigurinern die sich mit den Kimbern vereinigt hatten.

*** Vater seiner dritten Gattin, Calpurnia, s. oben S. 5.

einholen zu können ließ Caesar eine Brücke über den Arar schlagen *, und führte auf diesem Wege das Heer hinüber. Bestürzt über seine plötzliche Ankunft schickten die Helvetier Gesandte zu ihm; denn sie sahen daß er den Uebergang, welchen sie selbst mit Anstrengung in zwanzig Tagen bewerkstelligt, in Einem Tage bewirkt hatte. An der Spitze dieser Gesandtschaft stand Divico, im Kriege gegen die Römer unter Cassius einst helvetischer Feldherr. Dieser äußerte gegen Caesar: „wenn das römische Volk die Helvetier friedlich behandeln würde, so wollten die Helvetier an den Ort ziehen und dort ruhig verbleiben wohin sie Caesar versehen und wo er sie ansiedeln würde. Wäre man aber gesonnen die Feindseligkeiten gegen sie fortzusetzen, so möge sich Caesar der früheren Niederlage der Römer und der ererbten Tapferkeit der Helvetier erinnern. Daß er einen Theil ihrer Schaaren überrascht habe, während die anderen, bereits jenseits des Flusses, den Ihrigen keine Hülfe hätten leisten können, deswegen möge er kein zu großes Gewicht auf die römische Tapferkeit legen, oder die Helvetier verachten. Sie hätten von ihren Vätern und Urvätern gelernt sich mehr in der Tapferkeit als in der List mit Andern zu messen oder in Nachstellungen ihre Stärke zu suchen. Er möge also nicht die Veranlassung sein daß ihr dormaliger Standpunkt durch ein schweres Unglück des römischen Volkes und die Vertilgung des römischen Heeres berührt oder unvergeßlich werde.“

14. Hierauf erwiderte Caesar: „Es könne bei ihm von Unschlüssigkeit um so weniger die Rede sein als er die von den helvetischen Gesandten erwähnten Thatsachen im Gedächtniß trage, und es falle ihm jenes Unglück um so schmerzlicher, je weniger die Römer dasselbe verdient hätten. Denn wäre sich das römische Volk irgend eines Unrechts bewußt gewesen, so hätte es leicht auf seiner Hut sein können; aber eben deswegen habe es sich täuschen lassen, weil es sich keiner Handlung schuldig gewußt die zur Furcht Veranlassung geben konnte, eine Furcht

* Diese Brücke war bei Matisco (Macon), wo die drei ersten Colonnen der Helvetier übergeschifft waren.

ohne Grund aber unpassend schien. Wenn er nun auch jener frühern Schmach nicht mehr gedenken wollte, so müsse er doch fragen, ob er wohl die neulichen Beleidigungen auch vergessen könne, daß sie gegen seinen Willen mit Gewalt den Durchzug durch die Provinz versucht, daß sie die Aeduern, die Ambarren und die Allobrogen feindlich behandelt hätten? Wenn sie sich aber ihres Sieges übermüthig rühmten und sich wunderten, wie die Römer so lange die Beleidigungen ohne Rache erduldeten, so deute dieß auf eine und dieselbe Sache hin; die unsterblichen Götter pflegten nämlich diejenigen Menschen die sie für ihre Frevel bestrafen wollten zuweilen größeres Glück und längere Ungekränktheit zu gestatten, damit solche den Wechsel des Schicksals desto schmerzlicher empfänden. Demungeachtet solle Friede zwischen ihm und den Helvetiern sein, wenn sie durch Geisel die Erfüllung ihres Versprechens verbürgten und den Aeduern, wie auch deren Bundesgenossen, für die verübten Feindseligkeiten, und in gleicher Weise den Allobrogen Genußthung leisteten.“ Divico antwortete: „die Helvetier hätten von ihren Ureltern die Gewohnheit ererbt Geisel zu empfangen, nicht zu geben. Davon sei das römische Volk Zeuge.“ Nach dieser Antwort entfernte er sich.

15. Am folgenden Tage brachen die Helvetier von dort auf. Dasselbe that Caesar, indem er seine Reiterei, gegen viertausend Mann, welche er aus der ganzen Provinz, aus dem Lande der Aeduern und ihrer Bundesgenossen aufgeboden hatte, vorausgehen ließ, um zu sehen nach welcher Richtung der Feind seinen Zug nähme. Diese Reiterei verfolgte jedoch den Nachzug der Helvetier zu hitzig, und ließ sich in einer ungünstigen Stellung in ein Treffen ein, wobei römischer Seits Einige fielen. Durch dieses Gefecht übermüthig gemacht begannen die Feinde, welche mit fünfhundert Reitern eine so zahlreiche Reiterei geworfen hatten, fester sich zu stellen und von ihrem Nachtrabe aus die Römer wiederholt anzugreifen. Caesar suchte die Seinigen von einem Treffen zurückzuhalten, und begnügte sich für den Augenblick den Räubereien und verheerenden Streifzügen der Feinde Gehalt zu thun. Auf diese Weise rückte man etwa fünfzehn Tage lang weiter, indem immer der

Nachtrab des Feindes und der Vortrab der Römer nur fünf bis sechs Millien von einander entfernt waren.

16. Unterdessen verlangte Caesar dringend Tag für Tag von den Aeduern das Getreide welches sie ihm auf Kosten ihres Gemeinwesens zu liefern versprochen hatten. Weil nämlich, wie früher bemerkt, Keltenland nördlich liegt, so war wegen der kalten Jahreszeit nicht bloß auf den Feldern noch kein reifes Getreide, sondern man hatte nicht einmal Futter genug. Auch konnte Caesar von dem Getreide welches er sich selbst auf dem Flusse Arar nachführen ließ keinen Gebrauch machen, weil die Helvetier ihre Richtung seitwärts von diesem Flusse genommen hatten, und Caesar sich nicht von ihnen trennen wollte. Die Aeduer verschoben die Sache von einem Tage zum andern, indem sie erklärten, das Getreide werde gerade geliefert, zusammengeführt, und sei fast ganz bereit. Als Caesar sah daß man ihn zu lange hinhielt, und die Zeit der Vertheilung des Mundvorraths unter die Soldaten vor der Thüre war, so rief er die vielen Häuptlinge der Aeduer die in seinem Lager waren zu sich, unter ihnen auch Divitiacus und Liscus, welcher damals dem höchsten Staatsamte vorstand, daß, bei den Aeduern Vergobretus genannt, jedes Jahr wechselt und Gewalt über Leben und Tod der Bürger hat. Diesen machte er heftige Vorwürfe, daß man ihn bei so bringenden Umständen, wo man Lebensmittel weder für Geld haben noch von dem Felde nehmen könne, nicht unterstütze, während die Feinde so nahe ständen. Daß man ihn so im Stiche lasse, darüber beklagte er sich um so nachdrücklicher weil er großen Theils namentlich auf ihre Bitten in diesen Krieg eingegangen sei.

17. Diese Rede Caesar's bewog nun endlich Liscus sein bisheriges Schweigen zu brechen und zu erklären: „gewisse Leute hätten bei der Masse seiner Landsleute ungemein großen Einfluß und könnten als Privatleute mehr ausrichten als selbst die Obrigkeiten. Diese Menschen suchten durch aufwiegeln und verbrecherische Reden das Volk von der schuldigen Getreidelieferung dadurch abzuhalten daß sie erklärten, es wäre besser die andern Kelten über sich herrschen zu lassen als den Römern unterthan zu sein, wenn nun einmal die Aeduer selbst das Ueberge-

wicht in Keltenland nicht mehr behaupten könnten: es sei kein Zweifel daß die Römer, sobald sie die Helvetier besiegt hätten, in Verbindung mit den übrigen Kelten auch den Aeduern ihre Freiheit rauben würden. Dieses seien die nämlichen Leute welche den Helvetiern die Pläne der Römer und Alles was im römischen Lager vorgehe meldeten: er selbst vermöge nicht sie in Schranken zu halten; ja er sehe ein, welcher Gefahr er sich dadurch ausgesetzt habe daß er nothgedrungen die Sache enthüllte; nur deshalb habe er so lange als möglich geschwiegen.“

18. Caesar sah ein daß diese Rede des Liscus auf Dumnorix, des Divitiacus Bruder, zielt. Weil er aber nicht wollte daß die Sache in Gegenwart Mehrerer weiter besprochen werde, so entließ er die Versammlung alsbald; nur Liscus behielt er bei sich, und fragte ihn allein über das was er in der Versammlung erklärt hatte. Liscus sprach mit mehr Freimuth und ohne Rückhalt. Caesar aber, der auch noch andere Personen in's Geheim befragte, fand folgende Thatsachen bestätigt: gerade Dumnorix sei das Hinderniß, ein höchst verwegener, wegen seiner Freigebigkeit beim Volke sehr beliebter und zu Unruhen geneigter Mann. Derselbe habe die Zölle und alle übrigen Steuern der Aeduern für eine Reihe von Jahren um ein geringes Pachtgeld in seinen Händen; denn wenn Dieser biete, so wage Niemand ein Gegengebot. Dadurch habe er sich bereichert und große Mittel zur Freigebigkeit erworben; er unterhalte auf eigene Kosten eine bedeutende Zahl Reiter und habe diese immer um sich. Doch nicht bloß in seiner Heimat, auch bei den verwandten Völkerschaften vermöge er sehr viel. Zum Zweck solcher Uebermacht habe er seine Mutter bei den Biturigern an den dort vornehmsten und mächtigsten Häuptling verheirathet; seine eigene Gattin sei aus Helvetien, seine Halbschwester von mütterlicher Seite und seine übrigen weiblichen Verwandten habe er unter andern Völkerschaften verehelicht; die Helvetier begünstige und liebe er wegen jener Schwägerschaft besonders, die Römer aber und Caesar hasse er überdies aus persönlichen Rücksichten; denn bei dem Eindringen der Römer sei seine Uebermacht geschwächt worden und sein Bruder Divitiacus wieder zum Genuße seines früheren Einflusses und Ansehens gelangt.

Stoße den Römern ein Unglück zu, so habe er die größte Hoffnung durch die Helvetier zur Alleinherrschaft zu gelangen; wenn sich die Herrschaft der Römer halte, so müsse er nicht bloß an der Erringung der königlichen Herrschaft, sondern sogar an der Erhaltung seines Einflusses verzweifeln. Bei weiterem Ausfragen erfuhr Caesar auch daß es Dumnorix sei der bei dem unglücklichen Reitertreffen vor einigen Tagen zuerst mit seinen eigenen Reitern die Flucht ergriff und dadurch die übrige Reiterei in Verwirrung brachte; Dumnorix befehligte nämlich die Reiterei welche die Aeduer den Römern als Hülfe in's Feld gestellt hatten.

19. Als zu diesen durch Erkundigung wahrgenommenen Verdachts Umständen noch unleugbare Thatsachen kamen, indem Dumnorix die Helvetier durch das Land der Sequaner geführt, die gegenseitige Stellung von Geiseln vermittelt, und dieß Alles nicht bloß gegen Caesar's und seiner Mitbürger Befehl, sondern auch ohne ihr Wissen gethan hatte, weshalb ihn die Obrigkeit der Aeduer anklagte, so glaubte Caesar hinlängliche Veranlassung zu haben ihn entweder selbst auf's schwerste zu bestrafen, oder solche Bestrafung von den Mitbürgern zu verlangen. Allen diesen Dingen hielt nur der eine Umstand ein Gegenwicht daß Caesar des Divitiacus, des Bruders von Dumnorix, höchste Ergebenheit gegen das römische Volk, dessen vortreffliche Gesinnung gegen seine eigene Person, so wie seine ausgezeichnete Treue, Gerechtigkeit und Mäßigung aus Erfahrung kannte. Durch die Hinrichtung des Dumnorix fürchtete er aber bei Divitiacus anzustoßen. Bevor er deshalb einen entscheidenden Schritt that ließ er Diesen vor sich rufen. Ohne Beisein der gewöhnlichen Dolmetscher besprach er sich mit ihm durch seinen Vertrauten, Gajus Valerius Procillus, einen angesehenen Mann des römischen Gallien, auf welchen er in allen Stücken das größte Zutrauen setzte; dabei erinnerte er an die Aeußerungen welche in des Divitiacus eigener Gegenwart in der Versammlung der gallischen Häuptlinge über Dumnorix gemacht wurden, und eröffnete ihm was die Einzelnen insbesondere über denselben ausgesagt hätten. Mahnend stellte er deshalb an ihn das Verlangen sich nicht beleidigt zu fühlen, wenn nach

Untersuchung der Sache er selbst das Urtheil über seinen Bruder fälle oder die Aeduer dazu auffordere.

20. Divitiacus brach in Thränen aus, umfaßte Caesarn und flehte: „er möge gegen seinen Bruder nicht allzu hart verfahren. Er wisse wohl daß Jenes wahr sei, und Niemandem falle es schwerer als ihm; denn Dumnorix sei erst durch ihn gestiegen, da er bei den Aeduern und im übrigen Gallien den größten Einfluß, Dumnorix aber wegen seiner jungen Jahre fast kein Ansehen genieße. Dieser Macht und dieser Kräfte bediene sich nun der Bruder zur Verminderung seines bisherigen Ansehens und fast zu seinem gänzlichen Untergange. Gleichwohl wirke bei ihm die Liebe zum Bruder und die öffentliche Meinung. Wenn Caesar denselben hart strafe, so werde Niemand glauben daß dies nicht auf seinen Wunsch geschehen sei, da er Caesar's Freundschaft in so hohem Grade besitze; dann aber würden sich die Gemüther in ganz Gallien von ihm abwenden.“ Als Divitiacus so unter Thränen und mit vielen Worten hat nahm ihn Caesar bei der Hand, beruhigte ihn und forderte ihn auf nicht weiter zu stehen, unter der Versicherung, er gelte bei ihm so viel daß auf seinen Wunsch und seine Fürbitte dem Dumnorix die Ungeföhrlichkeiten gegen ihr Vaterland und die Beleidigung gegen seine eigene Person verziehen sein sollen. Dann ließ er Dumnorix vor sich rufen, und erklärte ihm in Gegenwart seines Bruders Divitiacus was er an ihm mißbillige; auch zeigte er was er selbst ganz bestimmt von ihm wisse und was ihm seine Mitbürger zur Last legten; zugleich forderte er ihn auf für die Zukunft keinerlei Verdacht gegen sich aufkommen zu lassen: das Vergangene wolle er seinem Bruder Divitiacus zu Liebe verzeihen. Hierauf bestellte er Wächter über ihn, um immer zu wissen was er treibe und mit wem er verkehre.

21. Am nämlichen Tage meldeten die Kundschafter, die Feinde hätten acht Millien vom Lager am Fuße eines Berges Halt gemacht. Caesar ließ nachforschen, wie der Berg beschaffen und wie er ringsum ersteigbar sei. Auf die Nachricht daß er leicht erstiegen werden könne gab er um die dritte Nachtwache dem obersten Legaten Titus Labienus Befehl, mit zwei Legionen die Höhe des Berges zu ersteigen, und die

nämlichen Leute als Führer zu gebrauchen welche den Weg vorher untersucht hatten. Zugleich theilte er ihm seinen Plan mit. Er selbst brach um die vierte Nachtwache auf dem Wege den die Feinde genommen hatten gegen ihr Lager auf und ließ seine ganze Reiterei den Vortrab bilden. Vorausgeschickt wurde mit den Spähern Publius Confidius, der für einen sehr erfahrenen Kriegsmann galt und früher im Heere des Lucius Sulla, später in dem des Marcus Crassus gedient hatte.

22. Es war Tagesanbruch. Labienus hielt die Anhöhe des Berges besetzt: Caesar selbst war vom Lager der Feinde nur noch anderhalb Millien entfernt, ohne daß diese etwas von Labienus oder Caesar's Annäherung bemerkt hatten, wie man später durch die Gefangenen erfuhr. Da sprengte Confidius mit verhängten Jügeln gegen Caesar heran und meldete, den Gipfel, welchen er dem Labienus zu besetzen befohlen, hätten die Feinde; davon habe er sich durch die gallischen Waffen und Feldzeichen überzeugt. Caesar führte seine Truppen auf den nächsten Hügel und stellte sie in Schlachtordnung. Labienus, welcher die Anhöhe wirklich besetzt hatte, wartete auf die Römer und ließ sich in keinen Kampf ein; denn Caesar hatte ihm verboten ein Treffen zu beginnen, wenn er nicht seine Truppen nahe beim feindlichen Lager erblickt hätte, damit auf einmal von allen Seiten ein Angriff auf die Feinde geschehe. Endlich, als es schon längst Tag war, berichteten die Rundschafter dem Caesar daß nicht bloß die Römer unter Labienus den Berg besetzt, sondern auch die Helvetier ihr Lager verlassen hätten; Confidius aber, in Furcht und Bestürzung, habe Dinge als gesehen gemeldet die er nicht gesehen. An diesem Tage folgte Caesar den Feinden in der gewöhnlichen Entfernung und schlug sein Lager drei Millien weit von ihnen auf.

23. Folgenden Tages wendete er sich von den Helvetiern weg und zog gegen Vibrate, die größte und reichste Stadt der Aeduer, von welcher er nur achtzehn Millien entfernt war; in zwei Tagen mußte er nämlich unter seine Leute Lebensmittel austheilen und deshalb auf Borrath bedacht sein. Dieß erfuhren die Helvetier durch Ueberläufer des Lucius Aemilius, welcher eine Schaar gallischer Reiter befehligte.

Sie gaben ihren Plan auf, nahmen gleich einen andern Weg, und verfolgten und neckten die Römer des Nachtrags; mochten sie nun der Meinung sein, die Römer zögen aus Furcht hinweg, besonders da sie am vorigen Tage die Anhöhen besetzt und doch kein Treffen gewagt hätten; oder machten sie sich Hoffnung ihnen die Lebensmittel abschneiden zu können.

24. Sobald Caesar dieß wahrnahm führte er sein Heer auf den nächsten Hügel und schickte die Reiterei ab, um dem Angriff der Feinde zu begegnen. Er selbst bildete an der Mitte des Hügels aus den vier alten Legionen eine dreifache Schlachtlinie*, während er ganz oben auf dem Gipfel über sich die jüngst im diesseitigen Gallien gebildeten zwei Legionen nebst dem gesammten Gepäck aufstellte, und so den ganzen Berg mit Leuten füllte. Das Gepäck der Einzelnen ließ er mittler Weile auf Einen Platz zusammentragen und denselben durch diejenigen Truppen verschanzen welche in der obersten Schlachtlinie aufgestellt waren. Die Helvetier, welche mit allen ihren Wagen folgten, brachten ihr Gepäck an Einen Ort zusammen, warfen in dichtester Schlachtlage die römische Reiterei zurück, bildeten einen festgeschlossenen Haufen, und rückten gegen die vordere Schlachtlinie der Römer den Berg hinan.

25. Caesar ließ zuerst sein Pferd, dann die Pferde aller Uebrigen weit wegführen, um die Gefahr für Alle gleich zu machen und ihnen die Hoffnung der Flucht zu nehmen. Dann ermunterte er seine Legionen zur Tapferkeit, und begann die Schlacht. Das Fußvolk schleuderte die Wurfgeschosse** von der Anhöhe herab, und durchbrach mit

* Caesar stellte nämlich die zehn Cohorten jeder Legion gewöhnlich so in's Treffen daß vier Cohorten in die erste Linie, in jede der beiden übrigen Linien drei zu stehen kamen. Die Zwischenräume der vier Cohorten der ersten Linie hatten die Breite einer Cohorte. Hinter diesen drei Zwischenräumen standen die drei Cohorten der zweiten Linie. Von den drei Cohorten der dritten Linie wurden zwei auf die Flügel gestellt, und eine in die Mitte. Diese dritte Linie stand etwas entfernter, damit sie das Treffen besser übersehen, und da wo es nöthig war leichter Hilfe leisten konnte.

** Die hier erwähnte schwerste Wurfwaaffe des schweren römischen Fußvolks war das sogenannte pilum, während das leichte Fußvolk und die Rei-

leichter Mühe den Schlachthausen der Feinde. Sobald dieser gesprengt war machte man einen Angriff mit gezogenem Schwerte. Die Helvetier waren bei dem Kampfe sehr im Nachtheil, weil die schweren Wurfgeschosse der Römer meist mehrere Schilde auf einmal durchbohrten und aneinander hefteten. Hatte sich dann einmal das Eisen gebogen, so konnte man die Waffe nicht herausziehen noch mit Bequemlichkeit kämpfen, weil der linke Arm, der den Schild trug, gehindert war. Viele warfen deshalb, nachdem sie den Arm lange hin und her gezerrt, ihren Schild weg und suchten mit bloßgestelltem Körper. Durch Wunden erschöpft wichen die Feinde endlich, und zogen sich auf einen Berg zurück der etwa tausend Schritte entfernt lag. Als sie den Berg besetzt hatten und die Römer ihnen nachrückten, so fielen die Bojer und Tulingen, welche mit etwa fünfzehntausend Mann den Zug der Feinde schloßen und ihren Rücken deckten, während des Marsches den Römern in die offene Flanke und überflügelten sie. Kaum sahen die Helvetier, welche sich auf den Berg zurückgezogen hatten, als sie wieder vordrangen und die Schlacht erneuerten. Die Römer machten eine Schwenkung und wendeten ihre Feldzeichen nach zwei Richtungen, indem die zwei ersten Schlachtlinien sich den geschlagenen und geworfenen Helvetiern entgegenstellten, die dritte den andringenden Bojern und Tulingern Widerstand leistete.

26. Lang und heftig war diese Doppelschlacht. Als aber der Feind den Angriff der Römer nicht länger aushalten konnte zogen sich

tere leichtere Speere (*hasta*) hatte. Doch war auch das Pilum zu verschiedenen Zeiten von verschiedener Länge. In der Regel war der hölzerne Schaft desselben drei Ellen lang; eben so lang das Eisen, das bis in die Mitte des Schaftes hineinreichte. Hatte man die Pila abgeschleudert (jeder Soldat hatte deren gewöhnlich zwei), so griff man zum Schwert, und jetzt begann das Handgemenge. — Das Schlachtfeld war 18 Millien von Vibrate (Autun) entfernt (Cap. 23). Dieß fällt, in der Richtung von Maçon, nahe in die Gegend wo der kleine Ort Mt. St. Vincent liegt, wo denn auch die 15 Millien (C. 15) mit den 8 Millien (C. 21) und den 3 Millien (C. 22) von Maçon her zusammentreffen. Nach der Schlacht müssen die noch entwichenen Helvetier gegen Vury getrieben worden sein; denn sie kamen (C. 26) in vier Tagen bis in das Land der Lingonen (Langres).

die Einen, wie vorher, auf die Anhöhe, die Andern (Bojer und Tulinger) wendeten sich zum Gepäcke und zu den Wagen; denn Niemand konnte den Feind eigentlich fliehen sehen, obgleich die ganze Schlacht von ein Uhr Nachmittags bis Abend gedauert hatte. Bis tief in die Nacht hielt auch der Kampf bei dem Gepäcke an, weil die Feinde ihre Wagen als einen Wall gegen die anrückenden Römer vorgeschoben hatten, und von der Anhöhe herab Geschosse auf sie schleuderten; Manche schossen auch mit ihren leichten Wurfspeeren zwischen den Wagen und den Rädern durch und verwundeten Caesar's Leute. Erst nach langem Kampfe bemeisterten sich die Römer des Gepäcks und Lagers. Hier wurde die Tochter des Orgetorix und einer seiner Söhne gefangen; etwa hundertunddreißigtausend Feinde überlebten dieses Treffen. Diese zogen in derselben Nacht unablässig weiter, machten in den folgenden Nächten nie längeren Halt, und kamen so am vierten Tage in das Gebiet der Lingonen, während die Römer, der Verwundeten wegen und um ihre Todten zu begraben, drei Tage auf der Stelle bleiben mußten, ohne sie verfolgen zu können. Durch schriftliche Befehle und mündliche Botschaften untersagte Caesar den Lingonen, die Helvetier mit Getreide oder sonstwie zu unterstützen, und erklärte, wenn sie es doch thäten, so werde er sie gleich den Helvetiern als Feinde behandeln. Er selbst brach nach Umflus von drei Tagen mit seinem ganzen Heere auf, sie zu verfolgen.

27. Diese, von Mangel an allen Bedürfnissen gezwungen, schickten Gesandte an Caesar, um sich zu ergeben. Sie trafen ihn auf dem Marsche, warfen sich ihm zu Füßen und baten in demüthigen Worten und unter Thränen um Frieden. Caesar befahl, ihre Landsleute sollten an dem Orte wo sie in dem Augenblicke ständen seine Ankunft erwarten: was auch geschah. Als er selbst dorthin kam, so verlangte er von ihnen Geißel, so wie ihre Waffen, und alle römischen Sklaven die etwa zu ihnen geflohen. Während man das Alles zusammensuchte und zusammenschleppte verließen mittler Weile etwa sechstausend Mann, sie zum Stamme Verbigenus' gehörten, beim Anbruch der Nacht das Lager der Helvetier, und brachen gegen den Rhein und das germanische Gebiet

auf. Dieß thaten sie entweder aus Furcht nach der Auslieferung der Waffen von den Römern niedergehauen zu werden; oder die Hoffnung vollkommener Freiheit verleitete sie dazu, indem sie wähnen mochten, bei einer so großen Menge derer die sich ergeben hatten werde ihre Flucht entweder verborgen oder ganz unbemerkt bleiben.

28. Als Caesar dieß erfuhr befahl er denen durch deren Gebiet sie gezogen sie aufzusuchen und zu ihm zurückzubringen, wenn man in seinen Augen nicht strafbar erscheinen wolle. Nachdem Jene zurückgebracht waren behandelte er sie als Feinde; die Uebrigen alle nahm er in seinen Schutz auf, nachdem man ihm Geißel, Waffen und Ueberläufer übergeben hatte. Die Helvetier, Tulinger und Latobriger mußten auf seinen Befehl in ihre verlassene Heimat zurückkehren. Weil sie aber dort nach dem Verluste aller Früchte nichts zur Stillung des Hungers vorrätzig hatten, so befahl er den Allobrogen sie mit dem nöthigen Getreide zu versorgen; sie selbst mußten die Städte und Dörfer wieder herstellen die sie verbrannt hatten. Dieß verfügte Caesar vorzüglich deshalb weil er nicht wollte daß der von den Helvetiern verlassene Landstrich leer stehe, aus Furcht, es möchten die Germanen des rechten Rheinuferß wegen der vorzüglichen Güte der Felder aus ihrer Heimat in das helvetische Gebiet ziehen, und so Nachbarn des römischen Gallien und der Allobrogen werden. Den Aeduern erlaubte er auf ihre Bitte die Bojer, ob ihrer ausnehmenden und bewährten Tapferkeit, in ihrem Gebiete anzusiedeln. Jene also gaben ihnen Felder und nahmen sie später in einerlei Verhältniß des Rechts und der Freiheit auf.

29. Im Lager der Helvetier fanden sich Tafeln mit griechischer Schrift, welche man Caesar zustellte. Auf denselben war ausdrücklich berechnet, wie viel waffenfähige Männer Helvetien verlassen hatten; ebenso war die Anzahl der Knaben, der Greise und der Weiber besonders angegeben. Diese Berechnung belief sich für Alles auf zweihundertdreiundsechzigtausend Helvetier, sechsunddreißigtausend Tulinger, vierzehntausend Latobriger, dreiundzwanzigtausend Auaraker, zweiunddreißigtausend Bojer; die Zahl der Waffenfähigen betrug gegen zweiundneunzigtausend. Im Ganzen waren es dreihundertachtundsechzig

tausend Köpfe. Die Anzahl derer welche in die Heimat zurückkehrten betrug nach der Zählung die auf Caesar's Befehl vorgenommen wurde hundertundzehntausend.

30. Als der Krieg mit den Helvetiern zu Ende war kamen von fast ganz Gallien die Häuptlinge der Völkerschaften als Gesandte zu Caesar, um ihm Glück zu wünschen. Dieselben erklärten: er habe zwar die Helvetier zunächst für ihre Beleidigungen gegen das römische Volk gezüchtigt, allein sie seien überzeugt, die Sache berühre ebenso den Vortheil von Gallien als den des römischen Volkes. Denn die Helvetier hätten ihre Heimat, wo es ihnen so gut gieng, nur deswegen verlassen um ganz Gallien anzugreifen und zu meistern, um sich aus der ganzen großen Zahl denjenigen Landstrich zum Wohnsitz zu wählen der als der bestgelegene und fruchtbarste in ganz Gallien erfunden würde, und um sich die übrigen Völkerschaften zinsbar zu machen. Sie baten um die Erlaubniß einen Landtag für ganz Keltenland auf einen bestimmten Tag anzusagen und ihn mit Caesar's Genehmigung halten zu dürfen. Sie hätten einige Wünsche, die sie ihm nach Einholung der allgemeinen Zustimmung vortragen wollten. Als ihnen Caesar dieß gestattete setzten sie den Tag der Versammlung fest, und verpflichteten sich eidlich, Niemand solle Etwas von der ganzen Sache kund werden lassen, außer welchen man dieß in Folge gemeinschaftlicher Erwägung auftrage.

31. Nachdem diese Landesversammlung abgehalten war kehrten die nämlichen Häuptlinge zu Caesar zurück welche vorher bei ihm erschienen waren, und baten, über ihr eigenes und das allgemeine Beste ohne Wissen und Gegenwart Anderer mit ihm verhandeln zu dürfen. Als ihnen dieß bewilligt wurde, so warfen sie sich insgesammt unter Thränen dem Caesar zu Füßen und erklärten: „sie strebten und bemühten sich eben so sehr daß ihre Worte geheim gehalten als daß ihre Wünsche erfüllt würden; denn wenn die Sache kund werde, so müßten sie auf das qualvollste Loos gefaßt sein.“ In ihrem Namen führte der Aeduer Divitiacus das Wort: „Ganz Keltenland zerfalle in zwei Partien: an der Spitze der einen ständen die Aeduer, an der Spitze

der anderen die Arverner. Während zwischen Beiden viele Jahre lang der heftigste Wettkampf um die Oberherrschaft stattgefunden, hätten die Arverner nebst den Sequanern Schaaren der Germanen zu sich in Sold genommen. Von diesen seien Anfangs etwa fünfzehntausend Mann über den Rhein gekommen; nachdem aber die wilden und rohen Leute die Fluren, die feinere Lebensart und den Reichthum der Gallier lieb gewonnen, so hätten sie noch mehrere herüber gezogen: in dem Augenblicke stehe eine Masse von etwa hundertundzwanzigtausend in Gallien. Mit diesen hätten sich die Aeduer und ihre Schützlinge zu wiederholten Malen geschlagen, seien aber bis zu völliger Niederlage besiegt worden, hätten ihren ganzen Abel, ihre ganze Regierung, ihre ganze Reiterei eingebüßt. Durch diese höchst unglücklichen Treffen entkräftet, habe sich die Völkerschaft der Aeduer, durch eigene Tapferkeit und durch Freundschaft und gutes Einvernehmen mit dem römischen Volke früher die mächtigste in Gallien, gezwungen gesehen die vornehmsten Männer aus ihrer Mitte an die Sequaner als Geisel zu geben und ihr Gemeinwesen eidlich zu verpflichten die Geisel nie zurück zu verlangen, das römische Volk nie um Hülfe anzusehen, und sich nie zu weigern ewig unter der Botmäßigkeit und Oberherrschaft der Sequaner zu stehen. Er — Divitiacus — allein unter allen seinen Mitbürgern habe sich nicht dazu verstanden, und weder diesen Eid geleistet, noch seine Kinder als Geisel hergegeben. Deswegen habe er sein Vaterland verlassen und sich als Flüchtling nach Rom zum Senate begeben, um Hülfe zu suchen, weil ihn allein weder ein Eid, noch Geisel hinderten. Indessen sei es schlechter den siegreichen Sequanern als den besiegten Aeduern ergangen; denn der Germanenkönig Ariovistus habe sich in ihrem Lande festgesetzt, habe den dritten Theil des Sequanergebietes, des vorzüglichsten in ganz Gallien, weggenommen, und verlange nun von den Sequanern, sie sollten ihm noch ein zweites Drittheil abtreten, weil vor einigen Monaten vierundzwanzigtausend Haruden zu ihm gestoßen wären, denen man Felder und Wohnsitze anweisen müsse. In wenigen Jahren werde es dahinkommen daß sie Alle aus Gallien verjagt würden, und die ganze Bevölkerung Germaniens

über den Rhein ziehe; denn die Felder in Gallien seien unvergleichbar besser als die der Germanen, und auch die gallische Lebensweise lasse sich mit der germanischen nicht vergleichen. Ariovistus aber herrsche, seitdem er einmal die gallischen Völker in der Schlacht bei Magetobria besiegte, mit Uebermuth und Grausamkeit; er verlange die Kinder des höchsten Adels als Geißel, und erlaube sich jede Härte und Grausamkeit gegen diese, sobald etwas nicht auf seinen Wink und nach seinem Willen geschehe. Er sei ein barbarischer, zornsuchtiger, und frevlerischer Mensch: man könne seine Gewaltmaßregeln nicht länger aushalten. Wofern nicht bei Caesar und dem römischen Volke einige Hülfe sei, so müßten alle Gallier thun was die Helvetier gethan, ihre Heimat verlassen, sich um ein anderes Vaterland, um andere Wohnsitze, fern von den Germanen, umsehen, und ihr Glück auf Gerathewohl versuchen. Wenn diese Unterredung dem Ariovistus zu Ohren komme, so werde er ohne Zweifel an dem Leben aller bei ihm befindlichen Geißel die grausamste Rache nehmen. Caesar könne entweder durch das Ansehen seiner Person und seines Heeres, oder durch den Ruhm seines jüngsten Sieges, oder durch den Namen des römischen Volkes verhindern daß nicht eine größere Masse Germanen über den Rhein geführt werde; ja, er könne ganz Gallien gegen die Gewaltthätigkeiten des Ariovistus schützen.“

32. Nach dem Schlusse dieser Rede des Divitiacus hielten alle Anwesenden den Caesar unter Weinen und Jammern um Hülfe. Caesar bemerkte daß die Sequaner allein sich nicht so benahmen wie die Uebrigen, sondern traurig, mit gesenktem Haupte, die Augen niederschlugen. Darüber bestrebt fragte er nach der Ursache. Die Sequaner gaben keine Antwort, sondern verharreten lautlos in derselben Traurigkeit. Da er sie wiederholt aufforderte und ihnen kein Wort auspressen konnte, so antwortete der nämliche Redner Divitiacus: „Das Loos der Sequaner sei jammervoller und unglücklicher als das der Uebrigen, weil sie allein nicht einmal im Verborgenen zu klagen oder Hülfe zu suchen wagten, sondern vor Ariovistus' Grausamkeit, selbst in dessen Abwesenheit, gerade so bebten als wie wenn er vor ihnen stände. Die Uebrigen hätten doch die Möglichkeit zu entfliehen; die

Sequaner hingegen müßten jegliche Mißhandlung ertragen, da sie den Ariovistus in ihr Gebiet aufgenommen hätten und alle ihre Städte in dessen Händen wären.“

33. Nach dieser Mittheilung richtete Caesar ermuthigende Worte an die Gallier, und versprach sich um die Sache anzunehmen; er hoffe zuversichtlich, Ariovistus, durch einen früheren Beweis seines Wohlwollens* und durch seine Stellung bewogen, werde sich keine fernere Ungerechtigkeit erlauben. Mit dieser Ansprache entließ er die Versammlung und fand sich in Folge jener Mittheilungen aus vielen Rücksichten veranlaßt die Sache näher zu überlegen und in seine Hand zu nehmen. Besonders wirkte auf ihn daß er sah wie die Aeduer, vom römischen Senate zu wiederholten Malen für Brüder und Verwandte erklärt, von den Germanen in Abhängigkeit und Sklaverei gehalten wurden, und daß Ariovistus und die Sequaner Geißel der Aeduer in Gewahrsam hatten. Dieß war aber bei der Größe der römischen Herrschaft nach seiner Ansicht die höchste Schmach für ihn und sein Vaterland. Außerdem sah er für das römische Volk eine Gefahr darin wenn es bei den Germanen allmählich etwas Gewöhnliches werde über den Rhein zu ziehen und sich massenweise in Gallien niederzulassen. Auch glaubte er nicht daß diese wilden und rohen Menschen sich mäßigen, sondern nach der Besitznahme von ganz Gallien, wie früher die Kimbern und Teutonen, in die römische Provinz vorrücken und von dort Einfälle in Italien versuchen würden, zumal da nur der Rhodanus die Sequaner von der Provinz trennte. All Diesem meinte er auf das Schleunigste vorbeugen zu müssen. Ariovistus selbst hatte ferner einen solchen Stolz und eine solche Anmaßung gezeigt daß man ihm unmöglich länger zusehen konnte.

34. Caesar beschloß deshalb Gesandte an Diesen zu schicken und von ihm zu begehren, er möge einen Ort in der Mitte zwischen Weiden

* Dieser Beweis von Wohlwollen (vgl. C. 35) bestand nach Plutarch (Leben Caesar's, C. 19) darin daß Caesar dem Ariovistus zu Rom den Titel eines römischen Bundesgenossen und die Anerkennung seiner Königswürde verschafft hatte.

zu seiner Unterredung bestimmen; er wünsche sich mit ihm über Staatsangelegenheiten und über beiderseits höchst wichtige Fragen zu besprechen. Dieser Gesandtschaft antwortete Ariovistus: „Wenn er selbst etwas bei Caesar zu suchen hätte, so würde er sich zu ihm begeben haben; verlange Caesar etwas von ihm, so müsse derselbe zu ihm kommen. Außerdem wage er nicht ohne sein Heer in jene Gegenden Galliens zu ziehen die Caesar im Besitz habe; das Heer könne er aber nur unter mühevollen Bewegungen an Einen Ort zusammenziehen. Uebrigens vermöge er nicht zu begreifen was Caesar oder überhaupt das römische Volk in seinem Gallien zu thun habe, das nach dem Rechte des Krieges ihm gehöre.“

35. Auf diese Antwort schickte Caesar wiederum Gesandte an ihn, mit der Erklärung: „Weil er ihm und dem römischen Volke die besondere Gunst daß er unter seinem Consulate (695) den Namen eines Königs und Freundes vom Senate erhalten, jetzt damit vergelte daß er einer Einladung ungeachtet Schwierigkeiten mache zur Unterredung mit ihm zusammenzukommen; und da er es für überflüssig halte sich mit ihm über gemeinschaftliche Angelegenheiten zu besprechen und zu berathen; so verlange er Folgendes von ihm: Erstens soll er keine weiteren Schaaren über den Rhein nach Gallien führen; sodann müsse er den Aeduern die ihm gestellten Geißel zurückgeben, und den Sequanern gestatten die mit seiner Zustimmung bei ihnen befindlichen Geißel frei zu geben. Auch dürfe er den Aeduern kein Leid zufügen, noch sie und ihre Bundesgenossen mit Krieg überziehen. Wenn er diesen Forderungen Genüge leiste, so werde er selbst und das römische Volk ununterbrochene Freundschaft und gutes Verständniß mit ihm haben; im andern Falle müsse er die Feindseligkeit gegen die Aeduer ernsthaft nehmen, da der römische Senat unter dem Consulate des Marcus Messala und Marcus Piso (693) beschlossen habe daß der jedesmalige Statthalter der gallischen Provinz, so weit es im Interesse des Staats geschehen könne, die Aeduer und die übrigen Freunde des römischen Volks schützen solle.“

36. Dagegen erwiderte Ariovistus: „Das Recht des Krieges

erlaube dem Sieger den Besiegten nach Belieben zu befehlen; so pflege auch das römische Volk den Besiegten nicht nach fremder Vorschrift, sondern nach eigenem Gutdünken zu gebieten. Wenn er dem römischen Volke nicht vorschreibe wie es von seinem Rechte Gebrauch machen solle, so dürfe man auch ihm in seinem Rechte kein Hinderniß in den Weg legen. Die Aebuer seien ihm zinspflichtig geworden, weil er sie besiegt habe, als sie mit den Waffen in der Hand ihr Glück gegen ihn versuchten. Caesar begehe ein großes Unrecht wenn er durch sein Erscheinen ihm seine Einkünfte schmälere. Die Geißel werde er den Aebuern nicht zurückgeben, jedoch weder sie noch ihre Bundesgenossen ungerichterweise mit Krieg überziehen, so lange sie den eingegangenen Verbindlichkeiten Genüge leisteten und jedes Jahr den Tribut zahlten; im anderen Falle werde ihnen der Name „Brüder des römischen Volkes“ wenig nützen. Wenn Caesar ihm bedeute daß er die Mißhandlungen der Aebuer nicht gleichgültig ansehen werde, so bemerke er daß sich noch Niemand ohne eigenes Verderben in einen Kampf mit ihm eingelassen. Caesar könne wann er wolle zu den Waffen greifen; er werde klar einsehen was die unüberwindlichen Germanen, welche, in den Waffen auf's Beste geübt, seit vierzehn Jahren unter kein Dach gekommen seien *, mit ihrer Tapferkeit vermögen.

37. Zu eben derselben Zeit als Caesar diese Antwort erhielt kamen auch Gesandte der Aebuer und Treverer. Die Aebuer führten Beschwerde daß die jüngst nach Gallien verpflanzten Haruden ihr Land verheerten; nicht einmal durch Stellung von Geißeln hätten sie Frieden von Ariovistus erkaufen können. Die Treverer hingegen meldeten, die Kriegsmannschaft der hundert Gaue der Sueven stehe längs dem Rheinufer, drohend über den Fluß zu setzen; an ihrer Spitze ständen die Brüder Masua und Cimberius. Caesar gerieth dadurch in große Unruhe und glaubte eiligst Maßregeln treffen zu müssen, weil, wenn dies

* Sofern sie schon so lange im Felde standen. Ariovistus zog mit seinen Sueven über den Rhein im Jahr 682; das Jahr aber in welchem diese Unterredung zwischen ihm und Caesar vorfiel ist 696.

neue Suevenheer zu den alten Schaaren des Ariovistus hinzukäme, der Widerstand schwerer sein würde. Er sorgte daher so schleunig wie möglich für Getreidevorräthe, und zog in Gilmärschen dem Ariovistus entgegen.

38. Nach einem Wege von drei Tagen erhielt er die Nachricht, Ariovistus habe sich mit seinem ganzen Heere in Bewegung gesetzt, um Besontio, die größte Stadt der Sequaner, wegzunehmen; bereits sei er drei Tagereisen weit außerhalb seines Gebietes vorgerückt. Das glaubte Caesar aus allen Kräften verhindern zu müssen, weil die Stadt die größte Leichtigkeit darbot sich alle Kriegsbedürfnisse zu verschaffen. Auch war sie von Natur so fest daß sie volle Möglichkeit gab den Krieg in die Länge zu ziehen. Der Fluß Dubis zieht sich nämlich wie in einem Kreise um die Stadt herum und schließt sie fast ganz ein; eine kleine Strecke von nicht mehr als sechshundert Fuß wird vom Flusse, der dort seinen Lauf abbricht, nicht umflossen, aber von einem hohen Berge in der Art eingenommen daß das Ufer des Flusses auf beiden Seiten den Fuß des Berges berührt. Eine um diesen Berg geführte Mauer macht denselben zu einer wahren Festung und verbindet ihn mit der Stadt. Hierher begab sich Caesar in großen Tag- und Nachtmärschen, nahm die Stadt, und legte eine Besatzung hinein.

39. Indem er einige Tage bei Besontio verweilte, um für Getreide und Lebensmittel zu sorgen, besiel plötzlich eine solche Furcht das ganze Heer daß die Gemüther Aller in hohem Grade außer Fassung kamen. Dies kam von den Erkundigungen der Römer selbst und von dem Gerüde der Gallier und der Handelsleute, die von den Germanen rühmten, sie besäßen eine gewaltige Körpergröße und eine unglaubliche Tapferkeit und Uebung in den Waffen; oft hätten sie es mit ihnen aufgenommen, aber nicht einmal ihren Blick und das Feuer ihrer Augen ertragen können. Diese Furcht gieng zuerst von den Kriegstribunen, von sonstigen Officieren und von Andern aus die aus Verehrung * für

* Die nächsten Anführer eines römischen Heeres nach dem Oberfeldherrn waren die Legaten (Generale), welche in der Regel eine Legion befeh-

Caesar mit ihm in's Feld gezogen waren und nun als unerfahrene Neulinge im Kriegswesen laut über die große Gefahr jammerten. Von diesen brachte Einer diese, der Andere jene Ursache vor weshalb er nothwendig abreisen müsse, und bat mit Caesar's Genehmigung abgehen zu dürfen. Manche blieben nur aus Ehrgefühl zurück, um den Schein der Feigheit zu vermeiden. Diese konnten aber ihr Gesicht nicht verstellen und zuweilen nicht einmal die Thränen unterdrücken; in ihren Zelten versteckt beklagten sie entweder ihr eigenes trauriges Geschick oder jammerten vereint mit ihren Genossen über die gemeinsame Gefahr. Allenthalben im ganzen Lager wurden Testamente gemacht. Durch dieß Gejammer und die Furcht dieser Leute wurden allmählich auch die schlachtfahrenen Krieger, die Hauptleute und Reitereianführer außer Fassung gebracht. Diejenigen unter ihnen welche nicht für furchtsam gelten wollten erklärten, sie hätten zwar keine Scheu vor dem Feinde selbst, aber sie fürchteten die Engpässe auf dem Wege und die ausgedehnten Waldungen zwischen ihnen und Ariovistus, oder auch den Mangel an Lebensmitteln, weil man diese nicht leicht werde nachführen können. Einige sogar erklärten dem Caesar, wenn er Befehl zum Aufbruch und zum Außerücken gebe, so würden die Soldaten keinen Gehorsam leisten und vor Furcht nicht aufbrechen.

40. Als Caesar dieß wahrnahm berief er eine Versammlung, in

ligten, in Abwesenheit des Feldherrn auch das ganze Heer. Auf diese folgten die Kriegstribunen (Kriegsobersten), deren gewöhnlich bei jeder Legion sechs waren. Sie lösten sich einander im Oberbefehl der Legion ab, so daß jeder derselben des Jahres zwei Monate Commandeur war. Auf sie folgten im Range die Tribunen der Cohorten (Majors). So wie diese die einzelnen Cohorten befehligten, deren in jeder Legion zehn waren, so standen an der Spitze der Centurien die Centurionen (unsre Hauptleute), die in der Regel aus den verdientesten und erprobtesten Soldaten genommen wurden und doppelt so viel Löhnung hatten als der gemeine Soldat, aber unter sich selbst im Range verschieden waren. Die Anführer der Reiterei (Praefecti equitum) standen den Kriegstribunen im Range gleich. — Allein außer diesen wirklichen, mit einem Commando beauftragten Officieren gab es noch andere welche, als Oberofficiere ohne Amt und bloß zur Auszeichnung mit diesem Titel beehrt, gewöhnlich vornehmer Abkunft und noch jung an Jahren, als eine Art Adjutanten den Proconsul in die Provinz zu begleiten pflegten.

welcher auch die Hauptleute jeden Ranges erscheinen mußten. Den Versammelten gab er zuerst darüber einen starken Verweis daß sie glaubten, sie hätten zu untersuchen oder zu überlegen wohin oder zu welcher Absicht man sie aufbrechen lasse. „Als ich Consul war*,“ sprach er, „bewarb sich Ariovistus sehr angelegentlich um die Freundschaft des römischen Volkes; wie kann Jemand meinen, er werde nun ohne Grund solchem Pflichtverhältnisse untreu werden? Ich für meine Person bin fest überzeugt, Ariovistus wird weder meine noch des römischen Volkes Freundschaft von der Hand stoßen, wenn er meine Forderungen vernimmt und die Billigkeit meiner Vorschläge kennen lernt. Sollte er aber, von Wuth und Tollheit getrieben, einen Krieg anfangen, was fürchtet ihr dann? Warum wollt ihr an eurer Tapferkeit und an meiner Pflichterfüllung verzweifeln? Man hat in den Tagen unserer Väter diesen Feind kennen gelernt, als, bei Besiegung der Kimbern und Teutonen durch Gaius Marius**, Heer wie Feldherr der Römer gleichen Ruhm erwarb. Man hat ihn vor wenigen Jahren kennen gelernt, bei der Unterdrückung des Aufstandes der Sklaven***, denen doch die bei den Römern gemachte Erfahrung und angewöhnte Kriegszucht einigermaßen zu Statten kam. Ein Beweis wie viel Vortheil feste Entschlossenheit gewährt. Denn unser Heer hat zuletzt denselben Feind, als er, die Waffen in der Hand, bereits einen Sieg errungen hatte, bewältigt, während es vorher den unbewaffneten eine Zeit lang ohne Grund gefürchtet. Endlich sind die Feinde mit denen die Helvetier in eigenem und in Feindes Land häufig Krieg geführt und meist den Sieg errungen haben; und dennoch waren diese Helvetier euch ja nicht gewachsen. Wenn aber Einige die Niederlage

* Im J. 695, d. h. ein Jahr früher.

** Im J. 652 bei Aquä Sextia, und vollends im J. 653 in den raudischen Gefilden bei Vercelli.

*** Im J. 683, also 30 Jahre später als die Besiegung der Kimbern und Teutonen. Es müssen sich wohl im Allgemeinen Germanen unter jenen Sklaven befunden haben; unmöglich aber können noch viele von den gefangenen Kimbern und Teutonen darunter gewesen sein.

und Flucht der Gallier* beunruhigen sollte, so können diese bei n^oter-
 suchung finden daß Ariovistus jene mehr durch schlaue Berechnung,
 listige Klugheit besiegte als durch Tapferkeit. Die Gallier waren durch die
 lange Dauer des Krieges ermüdet, verzweifelten bereits an der Gelegen-
 heit zu einer Schlacht, und hielten nicht mehr fest zusammen, als Ario-
 vistus, der viele Monate in seinem Lager und zwischen Sümpfen ruhig
 gestanden und einer Schlacht stets ausgewichen war, plötzlich über sie
 herfiel. Gewiß, Ariovistus selbst hofft nicht unser Heer durch denselben
 Kriegsplan berücken zu können den er gegen rohe und unerfahrene Leute
 anwenden mochte. Diejenigen von Euch die ihre Furcht unter den Bes-
 sorgnissen wegen der Lebensmittel und unter der Schwierigkeit der
 Wege zu verhüllen suchen handeln vermessen, da sie, wie es scheint, in
 das Pflichtgefühl ihres Feldherrn Mißtrauen setzen oder ihm Vorschrif-
 ten ertheilen wollen. Für dieses Alles muß ich sorgen: Getreide wer-
 den die Sequaner, Leuken und Lingonen herbeischaffen; auch steht das-
 selbe schon reif auf den Feldern; über die Wege werdet Ihr bald selbst
 urtheilen können. Wenn man mir aber sagt, meine Soldaten würden
 mir keinen Gehorsam leisten und auf meinen Befehl nicht ausbrechen,
 so beunruhigt mich dieß nicht. Denn ich weiß daß in allen Fällen wo
 ein Heer seinem Feldherrn den Gehorsam aufkündigte, dieser selbst ent-
 weder seine Sache schlecht gemacht und kein Glück gehabt hat, oder in
 Folge einer unleugbaren Thatsache der Sabgier überwiesen war. Meine
 Uneigennützigkeit ist durch mein ganzes Leben, mein Glück durch die
 Niederlage der Helvetier erprobt. Ich werde deßhalb die Ausführung
 meines Planes, den ich verschoben wollte, beschleunigen und in der
 kommenden Nacht gegen Morgen ausbrechen, um mich recht bald zu
 überzeugen was bei Euch mehr vermag, Furcht oder pflichttreues Ehr-
 gefühl. Will mir außerdem Niemand folgen, so werde ich bloß an der
 Spitze der zehnten Legion ziehen, an deren Ergebenheit ich nicht zweifle;
 sie wird meine Leibwache sein.“ Dieser Legion hatte nämlich Caesar

* Bei Magetobria; vgl. C. 31 und oben S. 18.

immer die meiste Aufmerksamkeit und wegen ihrer Tapferkeit das größte Vertrauen geschenkt.

41. Durch diese Rede wurden alle Herzen wunderbar umgestimmt, und es ergrieff sie die größte Schlagfertigkeit und Lust zum Kampfe. Die zehnte Legion war die erste welche ihrem Feldherrn durch die Tribunen danken ließ daß er ein so vortheilhaftes Urtheil über sie ausgesprochen hätte, wobei sie erklärten daß sie zum Kampfe ganz bereit wären. Hierauf thaten auch die übrigen Legionen durch die Kriegstribunen und die Hauptleute ersten Ranges die geeigneten Schritte um den Feldherrn zu besänftigen, indem sie versicherten, sie wären nie unschlüssig oder furchtsam gewesen, und hätten auch nie geglaubt daß ihnen ein Urtheil über die höchste Leitung des Krieges zustände, sondern daß dieß die Sache des Feldherrn sei. Caesar nahm ihre Entschuldigung an, und ließ durch Divitiacus, welcher bei ihm unter den übrigen Galliern das größte Zutrauen genoss, einen Weg ausfindig machen der das Heer in einem Seitenmarsche von fünfzig Millien über offenes Feld hinführte; dann brach er, wie er bestimmt erklärt hatte, um die vierte Nachtwache auf. Als er sieben Tage ohne Unterlaß vorwärts gerückt war erhielt er durch Kundschafter die Nachricht, das Heer des Ariovistus stehe vierundzwanzig Millien weit vom römischen entfernt.

42. Auf die Nachricht von Caesar's Ankunft schickte Ariovistus Gesandte zu ihm mit der Erklärung: „die früher begehrte Unterredung könne von seiner Seite vor sich gehen, weil Caesar selbst näher gerückt sei, und er, wie er glaube, ohne Gefahr Theil nehmen könne.“ Diesen Vorschlag wies Caesar nicht zurück, indem er meinte, Ariovistus komme wieder zu Vernunft; verstand sich ja doch derselbe aus freien Stücken zu dem was er früher auf Caesar's Gesuch abgeschlagen hatte. Daher wuchs bei ihm die Hoffnung, Ariovistus werde, wegen der großen von Caesar und vom römischen Volke empfangenen Beweise von Wohlwollen, von seiner Hartnäckigkeit abstehen, sobald er seine Forderungen vernommen hätte. Es wurde ein Tag, der fünfte, zur Unterredung festgesetzt. Während man indessen von beiden Seiten häufig Gesandte schickte verlangte Ariovistus, Caesar solle keinen Mann des Fußvolkes

zur Unterredung mitbringen; er besorge, man könnte ihn hinterlistiger Weise in die Falle locken; jeder solle mit Reitern kommen; in andrer Weise werde er nicht erscheinen. Weil nun Caesar weder wünschte daß die Unterredung durch einen Vorwand rückgängig werde, noch seine eigene Sicherheit der gallischen Hülfstreiterei* anvertrauen mochte, so hielt er es für das Passendste den gallischen Reitern alle Pferde zu nehmen und mit denselben die Soldaten der zehnten Legion, zu welchen er das größte Vertrauen hatte, für den Augenblick beritten zu machen, um für den Fall der Noth eine möglichst ergebene Bedeckung zu haben. Bei dieser Gelegenheit hatte ein Soldat der zehnten Legion den artigen Einfall: „Caesar thue mehr als er versprochen. Er habe versprochen die zehnte Legion zu seiner Leibwache zu erheben: jetzt mache er sie zu Reiterei.“**

43. Es dehnte sich dort eine große Ebene aus, auf welcher in fast gleicher Entfernung von beiden Lagern ein ziemlich starker Erdhügel emporstieg. Dorthin kamen sie der Verabredung gemäß zur Besprechung. Caesar ließ die Legion die er zu Pferde mitgebracht hatte zweihundert Schritte weit vom Hügel Halt machen; ebenso blieben die Reiter des Ariovistus in gleicher Entfernung stehen. Ariovistus verlangte daß man sich zu Pferde bespreche und Jeder von Beiden zehn Begleiter zur Verhandlung mitbringe. Als sie zusammengetreten waren, so erwähnte Caesar im Eingang seiner Rede die Beweise des Wohlwollens die Ariovistus von ihm und dem römischen Senate erhalten hätte; daß ihm der Senat den Namen eines Königs und Freundes gegeben und so höchst auszeichnende Geschenke übersendet habe, eine Ehre die nur Wenigen zu Theil geworden, und in der Regel bloß für

* Die Römer, besonders zu Caesar's Zeiten, bildeten ihre Reiterei meist aus Fremdlingen, da die römischen Ritter sich immer mehr vom Kriegsdienste fern hielten und andere Geschäfte trieben. So bestand auch Caesar's Reiterei hauptsächlich aus solchen Galliern die ihm aus der römischen Provinz und von den Aeduern gestellt worden waren.

** Die aus wirklichen Römern oder doch Italiern bestehende Reiterei hatte einen bedeutenden Rang im Heer, auch manche Bequemlichkeiten und höhere Löhnung vor dem Fußvolke voraus.

wichtige Dienste ertheilt werde; Ariovistus habe diese Belohnungen rein durch seine und des Senates Güte und Edelmoth erhalten, ohne irgend einen Anspruch oder eine gegründete Berechtigung zum Fordern zu haben. Zugleich machte ihn Caesar aufmerksam, welsch alte und rechtmäßige Verhältnisse enger Freundschaft die Römer mit den Aeduern verknüpften, welche Senatsbeschlüsse öfters und zur größten Auszeichnung der Aeduer gefaßt worden seien; wie die Aeduer zu jeder Zeit in ganz Gallien den ersten Rang behauptet hätten, selbst ehe sie den Bund der Freundschaft mit Rom gesucht. Die Römer hätten die Gewohnheit dahin zu streben daß ihre Bundesgenossen und Freunde nicht bloß nichts von dem Ihrigen verlören, sondern an Einfluß, Ansehen und Ehre zunähmen. Wie könnten sie also zugeben daß man solchen Bundesgenossen selbst dasjenige entreiße was sie in den Freundschaftsbund mit dem römischen Volke mitgebracht hätten?“ Hierauf wiederholte er dem Ariovistus dieselben Forderungen die er bereits durch seine Gesandte an ihn gestellt hatte, „weder die Aeduer noch ihre Bundesgenossen zu bekriegen, die Geißel zurückzugeben, und, wenn er wirklich keinen Theil der germanischen Schaaren nach Hause zurücksenden könne, wenigstens fernerhin keine mehr über den Rhein ziehen zu lassen.“

44. Auf Caesar's Forderungen gab Ariovistus kurze Antwort; viel sprach er und rühmend von seinen Vorzügen. „Er sei über den Rhein gezogen, nicht aus eigenem Antriebe, sondern auf Bitten und Rufen der Gallier; nur unter der festen Aussicht großer Belohnungen habe er Heimat und Verwandte verlassen; seinen Wohnsitz in Gallien hätten ihm die Gallier selbst abgetreten, und ihm aus freier Entschliesung Geißel gestellt; den Tribut lasse er sich nach dem Kriegsrechte zahlen, indem die Sieger gewohnt seien den Uebertundenen solchen aufzulegen. Er habe nicht die Gallier, sondern diese ihn bekriegt. Alle Völkerschaften Galliens seien gegen ihn ausgezogen und wider ihn im Felde gestanden. Er habe ihre ganze Heeresmasse in einem einzigen Treffen geschlagen und beslegt. Wenn sie es zum zweiten Mal versuchen wollten, so sei auch er zu einem zweiten Treffen bereit; wollten sie lieber Frieden haben, so sei es unbillig den Tribut zu verweigern

den sie bis jetzt ohne Weigerung gezahlt hätten. Die Freundschaft des römischen Volkes müsse ihm zur Kräftigung und zum Schutz, nicht zum Nachtheil gereichen; in dieser Hoffnung habe er sich um sie beworben. Wenn ihm durch das römische Volk der Tribut vorenthalten und die Besiegten entzogen würden, so leiste er auf des römischen Volkes Freundschaft ebenso gerne Verzicht als er sich um dieselbe beworben habe. Daß er Schaaren von Germanen nach Gallien überführe, das geschehe zu seiner eigenen Sicherung, nicht aus feindseligen Absichten gegen Gallien. Dieß beweise der Umstand daß er nur nach geschעהer Aufforderung gekommen sei, und daß er die Feindseligkeiten nicht selbst angefangen, sondern abgewehrt habe. Er sei übrigens früher in Gallien erschienen als die Adler des römischen Volkes; niemals bis in die jüngste Zeit habe das Heer der Römer die Grenzen der gallischen Provinz überschritten. Was Caesar denn suche? Warum er seine Besitzungen betrete? Dieser Theil Galliens sei seine Provinz, wie jener Theil den Römern gehöre. Wie man es ihm nicht gestatten müßte, wenn er in das römische Gebiet einen Einfall machte, so seien die Römer ungerecht wenn sie ihn in seinem Rechte störten. Wenn Caesar bemerke, der römische Senat habe den Aeduern den Namen „Freunde des Römervolkes“ gegeben, so sei er nicht so ganz Barbar und mit der Lage der Dinge nicht so unbekannt um nicht zu wissen wie die Aeduer bei dem jüngsten Aufstande der Allobroger* den Römern nicht beige- standen, und wie auch die Römer den Aeduern in ihrem Kampfe mit ihm und den Sequanern keine Unterstützung hätten zukommen lassen. Er könne sich des Argwohns nicht erwehren daß die Freundschaft für die Aeduer zum Vorwand diene und daß Caesar mit seinem Heere bloß erschienen sei um ihn zu erdrücken. Ziehe sich daher derselbe nicht mit seiner Kriegsmacht aus diesen Gegenden zurück, so werde er ihn nicht als Freund, sondern als Feind ansehen; er würde auch vielen Uebeln

* Die Allobroger, von Quintus Fabius Maximus im J. 632 v. St. besiegt, empörten sich im J. 692 unter ihrem Anführer Catignarus; wurden aber im J. 694 durch den Prätor Cajus Pomptinus wieder unterworfen. S. Cap. 6 und die Einl. S. 17.

und Häuptern des römischen Volkes einen Dienst erweisen, wenn er Caesar um's Leben brächte. Dieß hätten sie ihm durch Botschaften ausdrücklich zu wissen gethan, und dieser Aller Gunst und Freundschaft könnte er durch Caesar's Tod gewinnen. Wenn Caesar sich zurückziehe und ihm den ruhigen Besiz von Gallien gestatte, so werde er ihn mit einem großen Preise belohnen, und alle Kriege die er etwa geführt wünsche ohne dessen geringste Mühe und Gefahr durchkämpfen."

45. Caesar erklärte sich ausführlich darüber warum er diese Angelegenheit nicht fallen lassen könne, da ihm weder die eigene Gewohnheit noch die des römischen Volkes erlaube so wohl verdiente Bundesgenossen Preis zu geben; auch habe Ariovistus nach seiner Ueberzeugung nicht mehr Recht auf Gallien als die Römer. Quintus Fabius Maximus habe die Arverner und Rutener besetzt, aber das römische Volk habe denselben verziehen, und ihnen weder die Verfassung einer römischen Provinz aufgedrungen, noch einen Tribut auferlegt. Käme es also auf das, möglichst hohe Alter an, so habe das römische Volk das größte Recht über Gallien zu herrschen; wolle man die Ansicht des Senates in's Auge fassen, so müsse Gallien frei sein, weil derselbe diesem Lande, auch nachdem es im Kriege besetzt worden, die eigene Verfassung gelassen habe.

46. Während man dieses in der Besprechung verhandelte erhielt Caesar die Anzeige, die Reiterei des Ariovistus rücke gegen den Hügel näher heran, sprengte auf die Römer zu und schleudere Geschosse und Steine gegen sie. Caesar brach die Unterredung ab, und begab sich zu seinen Leuten zurück, denen er befahl durchaus keinen Schuß auf den Feind zu thun. Obgleich er nämlich überzeugt war, seine vorzügliche Legion werde sich ohne alle Gefahr in ein Treffen mit der Reiterei einlassen können, glaubte er doch nicht zugeben zu dürfen daß man, wenn der Feind geschlagen wäre, sagen könnte, die Germanen seien, aus Vertrauen zu ihm getäuscht, während der Unterredung in die Falle gelockt worden. Nachdem aber unter den Soldaten bekannt wurde, mit welcher Anmaßung Ariovistus bei der Unterredung den Römern den Aufenthalt in Gallien untersagt, wie dessen Reiter die Bedeckung Caesar's

angegriffen, und wie dieß der Unterredung ein Ende gemacht habe, so erfüllte das Heer eine viel größere Schlagfertigkeit und Kampflust.

47. Zwei Tage nachher schickte Ariovistus Gesandte an Caesar, mit der Erklärung, er wolle auf's Neue mit ihm über die Dinge unterhandeln worüber zwischen ihnen die Unterhandlung angefangen, aber nicht beendigt worden wäre; er möge einen Tag zu einer zweiten Unterredung bestimmen, oder, wenn er das nicht wolle, einen seiner Legaten zu ihm schicken. Caesar sah keinen Grund zu einer Unterredung, um so mehr weil die Germanen den Tag zuvor sich nicht zurückhalten ließen auf die Römer zu schießen. Auch glaubte er nicht daß er einen seiner Legaten zu ihm schicken könnte, ohne denselben der größten Gefahr auszusetzen und den wilden Menschen Preis zu geben. Er hielt es für das Passendste den Cajus Valerius Procillus, des Cajus Valerius Saburus Sohn, an ihn zu senden, einen jungen Mann von ausgezeichnete Tapferkeit und edler Bildung, dessen Vater durch Cajus Valerius Flaccus * das römische Bürgerrecht erhalten hatte. Ihn wählte er theils aus Zutrauen zu seiner Ergebenheit, theils wegen seiner Kenntniß der gallischen Sprache, in welcher Ariovistus wegen des langen Aufenthaltes in Gallien bereits eine bedeutende Fertigkeit besaß, und weil, wie er meinte, die Germanen keine Ursache hätten sich an diesem Manne zu vergreifen. Ihm gab er den Marcus Metius mit, einen ehemaligen Gast des Ariovistus. Beiden trug er auf, sich zu merken und ihm zu hinterbringen was Ariovistus sage. Kaum erblickte sie dieser in seinem Lager als er ihnen vor seinem Heere laut zurief, warum sie zu ihm kämen, etwa um zu lauern? Da sie zu sprechen versuchten ließ er sie in Ketten werfen.

48. Noch am nämlichen Tage rückte Ariovistus vor, und schlug sein Lager am Fuße eines Berges, sechs Millien von Caesar. Tags darauf führte er seine Schaaren an Caesar's Lager vorüber und machte zwei Millien über Caesar Halt, um ihm das Getreide und die Lebens-

* Dieser war im J. R. 671 Statthalter des römischen Gallien gewesen.

mittel abzuschneiden, die ihm von den Sequanern und Aeduern zugehen sollten. Von diesem Tage an führte Caesar fünf Tage hintereinander seine Truppen vor dem Lager in Schlachtordnung auf, damit Ariovistus, wenn er wollte, Gelegenheit zu einer Schlacht hätte. Doch Ariovistus ließ an allen diesen Tagen sein Heer im Lager stehen, lieferte aber täglich ein Reitergefecht. Die Art dieses Kampfes, worin die Germanen eine besondere Übung hatten, war folgende. Es waren sechstausend Reiter und eben so viele äußerst behende und tapfere Fußgänger, indem jeder Reiter einen Fußgänger aus dem ganzen Heere zu seiner eigenen Bedeckung ausgewählt hatte: diese waren im Treffen bei der Hand; zu ihnen zogen sich die Reiter zurück; sie eilten den Reitern zu Hülfe, wenn sie in's Gedränge kamen; wenn ein Reiter schwer verwundet vom Pferde fiel, so nahmen sie ihn in ihre Mitte, und wenn man etwas weiter vorrücken oder in Eile den Rückzug nehmen mußte, so entwickelten sie in Folge ihrer Übung eine solche Geschwindigkeit, und liefen, an den Mähnen der Pferde sich haltend, so schnell als die Pferde selbst.

49. Als Caesar sah daß Ariovistus in seinem Lager blieb, so wählte er sich, um nicht länger von der Zufuhr abgeschnitten zu sein etwa sechshundert Schritte über dem Standorte der Germanen einen günstigen Punkt zu einem Lager aus, ließ seine Truppen in dreifacher Schlachtlinie sich vorwärts bewegen, und gelangte wirklich dorthin. Die erste und zweite Linie ließ er unter den Waffen stehen; die dritte Linie mußte das Lager schlagen. Dieser Punkt war, wie gesagt, etwa sechshundert Schritte vom Feinde entfernt. Ariovistus schickte gegen sechszehntausend Mann leichtes Fußvolk und die gesammte Reiterei dahin, um die Römer in Furcht zu halten und im Lagerschlagen zu stören. Dessen ungeachtet gab Caesar seinem gefaßten Plane gemäß den zwei ersten Linien den Befehl den Feind abzuwehren; die dritte Linie sollte die Verschanzungsarbeiten vollenden. Als das Lager besetzt war ließ er zwei Legionen und einen Theil der Hülfsstruppen daselbst zurück; die vier andern führte er wieder in das größere Lager.

50. Am folgenden Tage führte Caesar seinem Plane gemäß die

Truppen aus beiden Lagern, stellte in einiger Entfernung vom größeren sein Heer in Schlachtordnung, und bot den Feinden ein Treffen an. Als er auch jetzt keine Bewegung auf feindlicher Seite bemerkte, so ließ er seine Leute gegen Mittag wieder ihr Lager beziehen. Nun endlich schickte Ariovistus einen Theil seiner Schaaren ab, das kleine Lager anzugreifen, und von beiden Seiten wurde bis zum Abend hitzig gekämpft. Mit Sonnenuntergang zog Ariovistus die Seinigen in's Lager, nachdem auf beiden Seiten Viele verwundet worden waren. Als Caesar die Gefangenen fragte, warum Ariovistus keine Schlacht liefere, so erfuhr er als Ursache daß die Germanen die Gewohnheit hätten von Hausfrauen durch Loose und Weissagungen bestimmen zu lassen, ob es vortheilhaft sei ein Treffen zu liefern oder nicht; diese behaupteten aber, es sei nicht der Wille der Götter daß die Germanen siegten, wenn sie sich vor dem Neumond in ein Treffen einließen.

51. Am folgenden Tage ließ Caesar in beiden Lagern so viel Besatzung zurück als ihm hinlänglich zu sein schien; sämtliche Hülfstruppen stellte er dem Feinde gegenüber vor dem kleinen Lager auf, um sich derselben zum Scheine zu bedienen, weil er im Verhältniß zu der Masse der Feinde zu wenig Legionssoldaten hatte. Er selbst rückte in dreifacher Schlachtlinie bis vor das feindliche Lager. Nun endlich waren die Germanen genöthigt mit ihren Streitkräften hervorzurücken; sie stellten sich nach den einzelnen Völkerschaften in Schlachtordnung, so daß in gleichen Zwischenräumen die Haruden, Marcomannen, Triboccen, Bangingen, Nemeter, Seduser und Sueven auf einander folgten; zugleich umschloßen sie ihre ganze Schlachtmasse mit Wagen und Fuhrwerken, um jede Hoffnung der Flucht abzuschneiden. Auf diese Wagen setzten sie ihre Frauen, welche die zur Schlacht ziehenden Krieger mit fliegenden Haaren jammernd ansahen sie nicht in die Sklaverei der Römer kommen zu lassen.

52. Caesar stellte an die Spitze der einzelnen Legionen die Legaten und seinen Quästor*, damit an diesen Jeder die Zeugen seiner

* Ueber die Legaten s. zu C. 39. Von den zwanzig Quästoren Caesar.

Tapferkeit hätte. Er selbst begann das Treffen auf dem rechten Flügel weil er bemerkt hatte daß hier der Feind am schwächsten war. Auf das gegebene Zeichen machten die römischen Soldaten einen so hitzigen Angriff, und auch die Feinde stürzten so plötzlich und geschwind gegen die Römer, daß es diesen unmöglich ward die schweren Wurfspeere auf sie zu schleudern. Man warf diese also weg, und griff mit dem Schwert an. Die Germanen aber bildeten alsbald, nach ihrer Gewohnheit, Phalangen, und stengen die Hiebe der Römer auf. Doch fanden sich manche unter Caesar's Soldaten welche auf die Phalangen hinaufsprangen, mit den Händen die Schilde von einander riefen, und die Feinde von oben her verwundeten. Während so der linke Flügel der Germanen geworfen und in die Flucht geschlagen war, setzten sie den Römern mit ihrer großen Menge desto heftiger auf dem rechten Flügel zu. Als dieß der junge Publius Crassus*, an der Spitze der Reiterei, bemerkte, so schickte er den Bedrängten die dritte Schlachtlinie zu Hülfe, weil er in besserer Lage war als die welche sich mitten in der Schlacht befanden.

53. So stellte sich das Treffen wieder her; die Feinde aber ergrieffen insgesammt die Flucht, von der sie nicht eher abstanden als bis sie zum Rheinstrom, fünfzig Millien** vom Schlachtfelde, gekommen waren. Hier versuchten ganz Wenige, im Vertrauen auf ihre Kräfte, hinüberzuschwimmen, oder fanden Rettung auf vorhandenen Rähnen. Unter ihnen war Ariovistus, der ein am Ufer angebundenes Schiffchen

welche seit Sulla jährlich gewählt wurden verwalteten zwei die Staatskasse in Rom (quaestores urbani); die andern achtzehn waren für die Verwaltung der Provinzen bestimmt (quaestores provinciales). Diese wurden den Statthaltern durch's Loos beigegeben. — Caesar hatte (s. zu C. 10) sechs Legionen, wahrscheintlich aber nur fünf Legaten. Daher stellt er hier, wie V, 24, an die Spitze der sechsten Legion den Quästor Marcus Crassus.

* Sohn des (C. 21 erwähnten) Triumvirs, auch II, 34. V, 7. 20. 21. genannt.

** Rechnen wir 150 Millien vom Rhein bei Basel in der Richtung nach Besançon (Besontio), so treffen wir als Schlachtfeld die hüglichte Gegend von la Grange, wo der Dubis (Doubs) sich in großen Krümmungen nach Südwesten zur Saone abwärts wendet. Napoleon setz die Schlacht gegen Ariovist in die Gegend von Belfort.

erhaschte und entfloh; alle Uebrigen wurden von Caesar's Reiterei eingeholt und niedergehauen*. Ariovistus hatte zwei Weiber; die eine eine Suevin, und mit ihm aus seiner Heimat gezogen; die andere aus Noricum, Tochter des Königs Vocio: er hatte sie erst in Gallien geheirathet, wohin sie ihm ihr Bruder schickte. Beide kamen auf dieser Flucht um's Leben. Von ihren zwei Töchtern wurde die eine getödtet, die andere gefangen. Indem Caesar den Feind mit der Reiterei verfolgte stieß er auf Cajus Valerius Procellus, welchen seine Wächter in dreifachen Ketten auf der Flucht mit sich fortschleppten. Dieser Zufall machte ihm keine geringere Freude als der Sieg selbst, weil er den angesehensten Mann im ganzen römischen Gallien, seinen Vertrauten und Gastfreund, den Händen der Feinde entrisen und sich wiedergegeben sah: das Schicksal hatte also den schmachlichen Tod dieses Mannes nicht gestattet, und den großen Siegesjubel auf keine Weise verkümmert. Procellus erzählte, es sei dreimal vor seinen Augen gelooßt worden, ob man ihn sogleich dem Feuertode übergeben oder auf eine spätere Zeit aufbehalten solle; der Günst des Looses habe er sein Leben zu verbanfen. Auch den Marcus Metius fand man und brachte ihn zu Caesar.

54. Als die Nachricht von dieser Schlacht über den Rhein drang begannen die Sueven, die an das Ufer gezogen waren, den Rückzug. Die Ubier, die zunächst am Rheine wohnen, setzten ihnen in ihrer Bestürzung nach, und machten einen großen Theil derselben nieder. — So hatte Caesar in einem einzigen Sommer zwei sehr bedeutende Kriege zu Ende gebracht und konnte seine Truppen früher als es die Jahreszeit forderte zu den Sequanern in das Winterlager führen; den

* Ariovist's Heer war nicht stärker als Caesar's; die Zahl der Germanen belief sich auf 120,000; aber wie gewaltig mußte der Unterschied sein zwischen Milizheeren, aus der gesammten waffenfähigen Mannschaft eines Volkes zusammengerafft, und einem römischen Heere, das aus Linientruppen, aus meistens Unverheiratheten, und ausgeübten Soldaten bestand! Die Helvetier, die Sueven waren immerhin tapfer; was vermag aber bloße Tapferkeit gegen ein kriegsgeübtes Heer wie das römische? Caesar's Siege in diesem Feldzuge haben daher lediglich nichts Auffallendes, was indessen seinem wohlverdienten Ruhme keinen Abbruch thut. Napoleon.

Oberbefehl gab er dem Labienus; er selbst gieng nach dem diesseitigen Gallien zu den Gerichtssitzungen *

Zweites Buch.

Feldzug des Jahres 697 der Stadt, 57 v. Chr.

1. Während Caesar, wie oben bemerkt, den Winter im diesseitigen Gallien zubrachte, gelangte zu ihm wiederholt das Gerücht und meldeten ihm Briefe von Labienus * daß alle Belgier, die, wie wir sagten **, den dritten Theil von Gallien bilden, gegen das römische Volk sich eidlich vereinigten und gegenseitig Geißel stellten. Die Gründe dazu wären folgende: zuerst besürchteten sie, die Römer möchten, wenn ganz Keltenland besiegt wäre, auch gegen sie zu Felde ziehen. Dann würden sie von einigen Kelten aufgewiegelt, die eben so wenig haben wollten daß das römische Heer in Keltenland überwintere und sich einniste als ihnen der längere Aufenthalt der Germanen daselbst lieb gewesen war. Manche suchten die Belgier auch aus bloßer Unbeständigkeit und leichtsinnigem Streben nach Staatsveränderungen aufzureizen. Andere dachten auf Unruhen, weil es in Keltenland etwas Gewöhnliches war daß die mächtigeren Häuptlinge, überhaupt Solche denen die Mittel zur Anwerbung von Mannschaft zu Gebot standen, sich zu Herren aufwarfen; diese konnten, wenn die Römer Meister würden, ihre Zwecke nicht so leicht erreichen.

2. Diese Botschaften und Briefe bewogen Caesar zwei neue Legionen im diesseitigen Gallien auszuheben und mit dem Beginn des Sommers (697) durch seinen Legaten Quintus Pedius in das Innere

* Caesar war zugleich Statthalter im cisalpinischen Gallien (Oberitalien). Als solcher handhabte er auch die Verwaltung und Rechtspflege.

** I, 54.

*** I, 1.